Weil's mi' freut!

Karl Stieler

Digitized by Google

Ger L 1040. 810.35

1.50

Harvard College
Library

FROM THE FUND IN MEMORY OF
Henry Wadsworth Longfellow
BEQUEATHED BY HIS DAUGHTER
Alice M. Longfellow
MDCCCCXXIX

Digitized by Google

Weil's mi' freut!

Neue Gedichte in oberbairischer Mundart

von

Karl Stieler.

Vierte durchgesehene und vermehrte Auflage.

Stuttgart.

Meyer & Zeller's Verlag.

(Friedrich Vogel.)

1880.

Digitized by Google

Ger L 1040.810.35
v

HARVARD COLLEGE LIBRARY
LONGFELLOW FUND
DEC 29 1936

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Digitized by Google

Herrn und Frau Doktor

Hermann Meier

in Bremen

freundschaftlich zugeeignet.

Digitized by Google

Ueber Ziele und Grenzen der Dialektdichtung.

(Als Vorrede.)

Das erste Erforderniß, das man an dialektische Dichtungen stellt, ist die Echtheit. Allein nicht selten, wenn man dieselbe prüft, legt man dabei den Schwerpunkt nur auf die Echtheit der Ausdrucksweise, und doch ist dieß nur der kleinere, nur der formale Theil; denn erst die Echtheit der Denkweise ist es, die solchen Schöpfungen kulturgeschichtlichen Werth verleiht. Hier liegt der Prüfstein, und wie häufig stellt es sich dann nicht heraus, daß der Poet Ideen, die nur in seiner eigenen Bildungssphäre möglich sind, in den Ideenkreis des Bauers, den er schildern will, hineinträgt und sie als dessen Gedanken dargibt, weil er sie mit dessen Worten ausdrückt.

So entstehen die zahlreichen Salongedichte, die der Dialekt besitzt und die der Salon bewundert; sie wirken nicht durch ihre Wahrheit, sie täuschen nur durch ihre Aehnlichkeit; es sind hochdeutsche Gedanken in oberbairischem Gewande, wie man ja auch hochdeutsche Menschen in solchen Kleidern sieht. Der eine Grund, der dieser Echtheit hemmend im Wege steht, liegt in der Schwierigkeit, sich aus der Bildungsfülle unserer Zeit so ganz in's Element nichtswissender Naivetät zu versenken, so völlig von der eigenen Denkart abzusehen, daß in

Digitized by Google

jedem Gedicht wirklich der Bauer denkt und nicht wir selbst. Unwillkürlich drängt das Gefühl, daß der dialektische Dichter gleichsam als Vermittler zwischen zwei sich fremden Gruppen steht, zwischen Dorf und Stadt, zwischen seinen Originalen und seinen Lesern, zu Vermittlungsversuchen; und so schleicht sich unbewußt mancher Gedanke in die dialektische Dichtung ein, der nie im Kopfe, und manche Erfindung, die nie in der Seele eines Bauern lag.

Ein weiterer Umstand, der auf diese Frage der Echtheit wesentlichen Einfluß übt und gleichsam die ständige Klippe jeder Darstellung bäuerlicher Verhältnisse bildet, ist der richtige Ausgleich zwischen Realismus und Ideal. Der Vorwurf, daß ländliche Figuren „idealisirt" sind, ist alltäglich zu hören, anderseits zeigt sich die Gefahr, daß der bloße Realismus schließlich zur Roheit wird, alltäglich auf allen Gebieten der Kunst. Wie soll nun der Dialektdichter die Versöhnung in diesem Konflikte finden, das richtige Verhältniß zwischen diesen beiden Faktoren, die sich auszuschließen scheinen und die doch beide gleich nöthig sind?

Auch hier liegt wieder der Fehler nahe, daß man vor allem strebt, die scharfen Ecken und Kanten abzuschleifen (die oft so charakteristisch sind), das Rauhe zu glätten und das Rohe zu verfeinern. Und so kommen wieder jene Bauern im Sonntagsstaat heraus, wie sie die Goldschnitt-Literatur verlangt und wie sie der Salon für präsentabel hält. Man glaubt, sie seien deßhalb nun „idealer" geworden, weil man ihnen den Werktagsstaub ein wenig herabgebürstet und ihnen streng verboten hat, gewisse Lieblingswörter zu gebrauchen; man hat auf den Leser Rücksicht genommen, indem man die härtesten (und vielleicht auch die echtesten) Linien aus dem Bilde strich.

Digitized by Google

Aber wahrlich, das ist nicht der rechte Weg zum Ausgleich dieser Gegensätze, denn der Bauer wird dabei nur uninteressanter und der Leser theilnahmloser, es ist das lediglich eine Subtraktion, wobei der Idealismus nicht das gewinnt, was an Realismus verloren geht. Denn der ideale Kern solcher Dichtungen ruht doch nicht darin, daß man Scenen, die ihrer Natur nach derb sind, sorglich abschwächt, daß man überall das kräftige Kolorit der Wirklichkeit dämpft, sondern vielmehr darin, daß man eben durch dieses herbe Kolorit hindurch und trotz dieser ungestümen Lebenskraft, noch jenen feinen seelenvollen Klang heraushört, der durch die Tiefe eines jeden gesunden Volkes klingt. Und fürwahr, reicher als irgendwo ist dieser Akkord gerade im Volk unserer bairischen Berge vorhanden, in jenem Volke, das durch seine sinnige Reflexion, durch seine gemüthvolle Beschaulichkeit, durch seine glänzende Gabe des Vergleichs hervorragt. Hierin liegt das ideale Moment und nur, indem er diese Motive herausfühlt, übt der Dichter die rechte Art zu idealisiren, nicht damit, daß man dem Bauer anstandshalber einen Rock anzieht, wo es in Wirklichkeit nur Hemdärmel gibt oder daß man ängstlich ein Schimpfwort streicht, wo eben ein Schimpfwort hingehört.

Wir wiederholen: die typische Gestalt des Bauers gewinnt nicht dadurch an stimmungsvoller innerer Freiheit, daß man nur hie und da seine äußere Grobheit beschneidet. Laßt ihn doch, wo es der Fall einmal erfordert, so grob sein, als er wirklich ist, aber erinnert euch zur rechten Zeit, daß er auch noch mehr ist als ein — Grobian. Vergeßt nicht, daß auch sein Leben Stunden hat, deren tiefe Herzenslaute vielleicht noch mächtiger sind, als das Empfinden unserer geschulten Seele und daß auch diese Laute ein Recht haben, in der wahren volksthümlichen Dichtung zum Ausdruck zu kommen.

Digitized by Google

Mag sein, daß sie der Amtmann an seinen Untergebenen, der Lehrer an seinen Schülern, ja selbst der Priester bei seinen Pflegebefohlenen überhört, aber wenn einer die Pflicht hat, sie nicht zu überhören, so ist es der Dichter. Darin daß er auch diesen Zügen des Volksgemüthes gerecht wird neben, ja mitten drinnen in aller derben realen Schilderung (nicht in der Abschwächung der Derbheit selbst) liegt der wahre Ausgleich dieser scheinbaren Gegensätze von Realismus und Ideal. Dann kann jede einzelne Gestalt ohne Schaden ihre drastische Frische behalten, und statt daß alle zärtlich idealisirt sind, sind einige wenige, die wirklich das Zeug dazu haben, auch wirklich ideal. Ihr Denken und Fühlen gibt gleichsam der ganzen Sphäre einen idealen Kern, ohne jene volle naturwüchsige Echtheit zu verkümmern, die nun einmal das fundamentale Erforderniß aller Dialektdichtung ist.

Die Konsequenz, die sich aus diesem Erforderniß ergibt, liegt freilich nahe genug; denn wenn man es wirklich ernst damit nimmt, wenn keine Gestalt, keine Begebenheit, keine Idee in der Dialektdichtung hervortreten darf, die nicht auf dem Gebiete derselben vollkommen heimisch ist, wenn jeder Import hier zur Fälschung wird, so erscheint dadurch das Stoffgebiet der Dialektdichtung nothwendig sehr beschränkt.

In dieser Beziehung tritt allerdings ein wesentlicher Unterschied zwischen plattdeutscher und oberdeutscher (speziell oberbairischer) Mundart zu Tage. Der plattdeutsche Dialekt ist in seinem Wortschatz unendlich reicher, weil er Millionen Menschen, statt Hunderttausende umfaßt, weil das Gebiet der Lebensinteressen, der sozialen Gruppen, die dieses Idiom beherrscht, eben auch größer ist als das Geltungsgebiet irgend einer oberdeutschen Mundart. Durch diese weite Verbreitung ist eine Menge von Gestalten, von Begriffen, von Motiven

Digitized by Google

im plattdeutschen Dialekte heimisch, die dem schwäbischen, dem pfälzischen und dem oberbairischen Dialekte einfach fehlen. Figuren und Situationen, wie sie unser herrlicher Fritz Reuter schuf, ließen sich (selbst abstrakt genommen und mit allen mutatis mutandis) nicht in's Oberbairische transponiren, weil es eben solche Typen unter der Herrschaft unseres Dialekts nicht gibt. Die plattdeutsche Mundart reicht hinauf als populäre Redeweise bis in den Verkehr der höheren Stände mit den niederen, sie umfaßt vielfach den Bürger, den kleinen Handwerksmann und (was das entscheidende für den Umfang ihrer Begriffe ist) überhaupt den Städter. Die oberbairische Mundart aber umfaßt beinahe nur den Bauer und das bäuerliche Leben, man trägt unwillkürlich Bedenken, sie dem Stadtbewohner, dem Gewerbsmann, ja selbst dem Flachlandbauer in den Mund zu legen, weil man gleichsam fürchtet, aus dem Originellen ins Ordinäre zu verfallen.

So ist der oberbairische Dialekt (als Dichtersprache) fast ein Monopol unserer bairischen Berge geworden, deren Leben natürlich auch am meisten poetische Stoffe bietet; aber während das Plattdeutsch fast nur geographische Grenzen hat, sind es hier überwiegend ständische Grenzen, welche die Geltung und das Stoffgebiet unserer Mundart beschränken.

Das bäuerliche Thun mit seinen Freuden und Leiden, die Wagstücke der Jagd, die Schelmenstücke der Verliebten, farbenreiche Feste und mitunter wohl der Konflikt der Untergebenen mit ihren „Honoratioren", das sind so die nächstliegenden und oft die einzigen Motive; allein sie werden erweitert zu tausendfarbigen Nüancen durch die Auffassung, welche Phantasie und Witz des Volkes an diese spärlichen „Begebenheiten" knüpft. Eine Fülle köstlicher Einfälle, feiner Reflexion und kluger Beobachtung liegt gleichwohl auf allen

Digitized by Google

Wegen, und mehr als irgendwo läßt sich hier dem Dichter sagen: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben.“ ... Dann wird er, ohne über die stofflichen Grenzen jemals hinauszugreifen, ohne das lokale Kolorit je zu verletzen, ohne jene innere Echtheit, die wir so sehr betonen, preiszugeben, doch eher Ueberfülle, als Mangel des Stoffes finden. Freilich sind es keine großen dramatisch bewegten Stoffe, die sich in solcher Menge bieten, aber die Dialektdichtung kann ja ihrem Wesen nach nicht in's Breite gehen, sondern sie strebt in die Tiefe der Empfindung oder nach einer epigrammatischen Spitze.

Auch die Zwecke, nicht nur die Mittel der dialektischen Dichtung, sind so eigenartig, daß sie noch besondere Besprechung verdienen. Zunächst ist freilich alle Poesie sich selber Zweck, aber mittelbar, in zweiter Reihe, ganz unbewußt, wird sie zugleich ein Spiegel, ein Faktor, ein Hebel der kulturgeschichtlichen Entwickelung. In erhöhtem Maße aber, verdoppelt, verzehnfacht, gilt dies von der dialektischen Dichtung, die ja geradezu die Denk- und Anschauungsweise einer bestimmten Kultursphäre, eines bestimmten Stammes zum Gegenstande nimmt, die in ihren lyrischen Theilen die eigenthümliche Gemüthsart, in ihren Epigrammen die Fehler und Schwächen desselben aufdeckt; die in ihrer stofflichen Begrenzung allein schon den Umfang der Begriffe, der Bildung, der Interessen verkörpert, welche ein bestimmter Volksstamm im Laufe der Zeiten gewonnen oder nicht gewonnen hat.

So läßt sich fast behaupten, daß bei jeder dialektischen Dichtung, die wirklich bedeutsam ist, der kulturgeschichtliche Werth dem poetischen Werthe mindestens gleichkommt; ja wir halten es fast für ein Verdienst, wenn der Dichter in diesem Bewußtsein die eigene Erfindung einschränkt und lediglich das Bild wie er es sah, kopirt, das Wort, wie er es hörte,

Digitized by Google

wiederholt. Je weniger irgend ein Dialektgedicht vom komponirten Bilde, je mehr es von der Naturstudie an sich trägt, desto mehr hat es kulturgeschichtlichen Werth. Hunderte solcher Motive spielt uns ja das tägliche Leben in die Hand, köstlicher und abgerundeter als die Phantasie sie ersinnen könnte; hier soll der poetische Blick sich dadurch bethätigen, daß er sie als solche erkennt und aufnimmt, nicht daß er sie durch eigene Erfindung zu überbieten strebt. Es existirt so manches Gedicht in der Welt bevor es gemacht wird, und dies zu begreifen ist vielleicht nicht das letzte Merkmal des echten Poeten.

In diesem Sinne soll an einer volksthümlichen dialektischen Dichtung das Volk gleichsam selber mitarbeiten; dies ist die sicherste Bürgschaft, daß kein Gedanke, keine Empfindung, keine Begebenheit sich einschleicht, die nicht ganz dem örtlichen Ideenkreise entspricht.

Aber bleibt dieser Ideenkreis denn auch unabänderlich derselbe, das ist die Frage, die sich hier fast nothwendig aufdrängt; ändert, erweitert er sich nie? Gewiß. Die großen Mächte der Zeit, die Geschichte und vor allem die Kulturgeschichte, sie haben auch jenen seit Jahrhunderten unbeweglichen Gedankenkreis flüssig gemacht und hinausgerückt, sie haben neue Ideen in denselben hineingetragen und sie zum Gegenstande der Gedankenarbeit für das Volk gemacht. Und unter der schaffenden Hand der Zeit wurden diese neuen Gedanken lebendig und wirksam; sie hörten auf, etwas fremdes, unverständliches zu sein, wie sie es früher gewesen, und statt die Echtheit zu schädigen, erweisen sich gerade in diesem Assimilirungsprozeß die echtesten Charaktereigenschaften eines Stammes in vollster Thätigkeit.

Und ein solcher Zuwachs an Gedankenarbeit, an Lebensinhalt hat sich in der That in den letzten Jahren für den

Digitized by Google

oberbairischen Volksstamm und damit auch für das Stoffgebiet der oberbairischen Dichtung ergeben. Alle Dinge, die dem öffentlichen Leben, dem Gemeinwohl, dem Gesammtinteresse angehörten, existirten bis in die jüngsten Jahre einfach nicht für den bäuerlichen Gedankenkreis, die Leute hatten keinen Begriff davon und die Sprache besaß kein Wort dafür. Wer vor zehn Jahren dem Bauer politische Reflexionen in den Mund gelegt hätte, der wäre einfach affektirt gewesen und hätte gegen jenes Grundprinzip der Echtheit und Wahrhaftigkeit verstoßen, weil er seine eigenen Gedanken einem Kreise unterschob, der nichts davon wußte noch wissen wollte. Und jetzt? Jetzt wird auf jeder Bierbank, wo ein paar Bauern zusammensitzen, „politisirt", Tausende gehen zur Wahl, die früher kaum das Wort gekannt, und dies alles, was ehemals fremd war, ist nun eigenartig und echt geworden, ist jetzt wirklicher Bestandtheil des bäuerlichen Denkens und Lebens. Das weite Gebiet der öffentlichen Dinge, die der Bauer früher ignorirte und mied, ist nunmehr Gegenstand seiner stillen Reflexion wie seines lauten Streites.

Man kann sich freilich fragen, ob dieser Zuwachs an Lebensinhalt und Interesse auch ein Zuwachs für die Dichtung sei oder ob nicht vielmehr in dieser Zunahme geistiger Entwicklung eine Abnahme poetischer Motive liegt? Hier wird es sich darum handeln, wie man die Aufgabe dialektischer Dichtung faßt.

Selbstverständlich darf das Gedicht nicht selber politisiren, die Tendenz darf niemals die Muse verdrängen, es muß jener trockene beschauliche Humor zur Geltung kommen, wodurch sich der oberbairische Bauer mit werdenden Begriffen, mit den Konflikten zwischen Altem und Neuem abzufinden pflegt. Jener Humor, durch dessen Anflug selbst die Gegensätze, die

Digitized by Google

vor dem Verstand der Wissenden unversöhnlich sind, einen Zug von Gutmüthigkeit erhalten, der selbst die Unbeholfenheit ein wenig liebenswürdig erscheinen läßt.

Dies muß der Grundton der Stimmung sein, in welcher solche Darstellungen gehalten werden — dann aber ist es nicht mehr „ein politisch Lied ein garstig Lied", das daraus erwächst, sondern in vollem Maße schlägt dann jene reflektirende Ader durch, die so tief im Volkscharakter liegt, jener Witz, der sich tastend und forschend an neuen Problemen erprobt.

Denn wer wollte leugnen, daß in unserem oberbairischen Stamme die reflektive Kraft das Empfindungsleben weit überwiegt und daß der wichtigste Gegenstand, an welchem diese Kraft sich gegenwärtig bethätigt, das Gebiet jener öffentlichen Interessen ist, die nun mit einemmal in das bäuerliche Leben eingedrungen sind? Und eine Dichtung, die vor allem ein Spiegel unverfälschter Volksthümlichkeit sein will, sollte diese so hoch interessante Stufe kulturgeschichtlicher Entwicklung, diesen ganzen Gedankenschatz des Volkes, nicht zum Ausdruck bringen?

Gibt es denn ein köstlicheres Epigramm, als wenn z. B. ein Bauer den politischen Standpunkt seiner Gemeinde dahin präzisirt: „Ja, liberal sind wir alle, aber wählen thun wir schwarz." Ist es nicht ein Kabinetsstück, wenn der ländliche Wirth, der jeden Montag den liberalen und jeden Dienstag den patriotischen Verein im Hause hat, und der von beiden Seiten um seine Wahlstimme bedrängt wird, sich dadurch aus seiner Rathlosigkeit befreit, daß er das nächste Mal genau notiren läßt, welche Partei die „mehreren Maß Bier" bei ihm vertilgt? Diese soll seine Stimme haben; er handelt neutral und sein politisches Gewissen ist nun beruhigt. Ein

Digitized by Google

anderer wird gewählt, „weil er doch sonst sein Lebtag nichts werden kann", und ein dritter weiß seinen Kandidaten noch gar nicht, „weil ihn sein Weib erst am nächsten Sonntag aus der Frühmesse heimbringt". Den übertriebenen Eifer seiner jungen Kapläne beklagt ein würdiger alter Dechant mit den drastischen Worten: „Die jungen Herren thun schon so g'scheidt, als hätten sie den heiligen Geist mitsammt den Federn g'fressen."

Wir fragen nochmal: sind dies nicht kleine Perlen aus der alltäglichen Denk- und Redeweise des Volkes, die nichts mehr brauchen, als die einfachste Fassung? Und haben sie nicht bei aller Schlagkraft des Witzes doch einen Anflug gutmüthiger Harmlosigkeit, der alles Spitzige, Polemische weghaucht? So treffend solche Gedanken sind, so wenig wird sich jemand dadurch verletzend getroffen fühlen, der Volksmund hat ihnen eine Form gegeben, daß der gesunde Sinn sich hüben und drüben nur freuen kann über den Schatz von Originalität, der sich darin bekundet.

Und darum plädiren wir offen dafür, daß auch die dialektische Dichtung sich jene Fülle von Ideen zu Nutzen mache, welche die Gegenwart in ihren Bereich hineingetragen; sie werden den poetischen Werth eines Buches nicht mindern und seinen kulturgeschichtlichen Werth entschieden erhöhen.

Jene Zeit ist vorüber, da das „Mailüfterl" allein unsere dialektische Muse inspirirte; wir fragen mit aller Entschiedenheit: soll wirklich die Dialektpoesie der siebenziger Jahre nicht mehr umfassen als jene der dreißiger, vierziger und fünfziger?

Dies würde heißen, daß seit jener langen ereignißvollen Zeit der Volksgeist um keinen Gedanken, um keine Empfindung, um kein Bestreben reicher geworden sei, als er es damals war; daß all jene großen Ziele, welche die Gegenwart

Digitized by Google

unserem Volke steckt, spurlos an ihm vorübergingen. Wahrlich nein! In demselben Maße wie das geistige Kapital jedes deutschen Stammes, ist auch das Stoffgebiet seiner Dichtung gewachsen, wohl aber tritt an die Darstellung die erhöhte Pflicht der vollen Objektivität heran, je mehr der Stoff zu subjektiven Erörterungen verlockt. Nur die volle Wirklichkeit der Dinge soll geschildert werden, auf jede Ausbeutung, auf jede Geltendmachung eigener Tendenz muß die dialektische Dichtung verzichten. Sie soll der Spiegel echter Volksthümlichkeit sein — und wenn sie dies ist, behält auch der bestrittenste Stoff das Gepräge frischer Unbefangenheit; diese allenthalben zu bewahren, das ist vielleicht in der Sphäre des Dialekts die höchste Kunst des Dichters, höher als alle Erfindung.

Wir haben nun verschiedene Faktoren hervorgehoben, die für das Wesen der dialektischen Dichtung belangreich scheinen, wir haben darzustellen versucht, welche Stoffe man wirklich als „echt" bezeichnen darf, wir haben auf die Beschränkung des Gebietes hingewiesen, die sich daraus ergibt, auf den Unterschied, der in dieser Beziehung zwischen der plattdeutschen und unserer oberbairischen Mundart besteht, auf die Bereicherung, welche daraus erwuchs, daß eine Fülle von Ideen und Interessen jetzt in den Kreis volksthümlicher Betrachtung fällt, die früher dem Volke völlig fremd gewesen. Nicht minder auf den kulturgeschichtlichen Werth, der hier den poetischen Werth begleitet. Neben diesen Momenten von innerer Bedeutung (wenn sie auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben) sei es uns gestattet, zum Schlusse noch einen äußeren Umstand zu betonen und das ist die Schreibart des Dialekts. Die Frage stellt sich so: „Wie weit soll man darin gehen, die veränderte Aussprache der Wörter auch durch eine veränderte Schreibart derselben auszudrücken?"

Digitized by Google

Das natürlichste wäre sicherlich, auch hier so zu schreiben, wie eben die Mundart spricht, wenn dies nur mit unseren 25 Buchstaben möglich wäre. Aber die mannichfache Modulation, deren jeder Vokal (vor allem das a) auf der dialektischen Zunge fähig ist, läßt sich nun einmal durch einfache Schreibung nicht wiedergeben und der künstliche Apparat, der dem gelehrten Linguisten diese Lautverschiedenheit versinnlicht, wird nie für die Menge brauchbar sein. Denn es ist klar, daß jede Mundart ihre volle echte Klangform eben erst im Munde des Sprechenden und nie auf dem Papier des Schreibenden erhält — dies liegt schon in den Begriffen (Mundart und Schriftsprache) deutlich ausgedrückt. Wer also Dialekte schreibt, statt spricht, der wählt von vornherein ein subsidiäres, ungenügendes Ausdrucksmittel und ist nothwendig darauf angewiesen, daß der Mund des Lesers und das Ohr des Hörers seine Hand ergänzt: er kann nie genau so schreiben, wie jener es sprechen muß.

Dieser Unmöglichkeit gegenüber, ganz so zu schreiben wie man spricht, hat aber das Prinzip, dann wenigstens so verständlich als möglich zu schreiben, erhöhte Berechtigung. Läßt man dies gelten, so ergibt sich auch von selbst, daß von einer strengen Gleichartigkeit und Konsequenz der dialektischen Schreibung kaum die Rede sein kann, denn nur da wo die Häufung schwieriger Ausdrücke das Verständniß erschwert, wird eine Entlastung nöthig sein, indem man dem einen oder anderen Wort seine gewöhnliche Schreibart beläßt; wo jeder Doppelsinn ausgeschlossen ist, mag das Bestreben, schon durch die Schreibart die Aussprache zu treffen, ungehinderten Spielraum haben. Es läßt sich diese Forderung einer erleichterten Schreibweise auch um so eher stellen, je weniger man in Bezug auf stoffliche Echtheit Konzessionen

Digitized by Google

macht. Und hier haben wir ja die absoluteste Strenge zum Prinzip gemacht; kein fremdartiger Gedanke, kein Bild derart, ja nicht das kleinste unechte Wort soll in die dialektische Dichtung Eingang finden. Aber wenn dies gewahrt ist, dann darf man um so eher dem Auge des Lesers eine Hilfe gewähren, in sich selber muß jeder Satz so prägnant und charakteristisch sein, daß er den Schein der Echtheit nicht erst durch seine Schreibart zu erzwingen braucht. Was uns indeß bei diesen Vorschlägen leitet, das ist in erster Reihe die Rücksicht auf die nichtbairischen Leser. Denn mehr als jede hochdeutsche Dichtung bringt gerade der Dialekt die Eigenart und das innerste Wesen der einzelnen Stämme zum Ausdruck, und diese Dichtungsart ist es deshalb vor allem, welche das gegenseitige Interesse zu wecken und damit das gegenseitige Verständniß zu fördern vermag. Darum ist es erhöhte Pflicht, sie einerseits mit der strengsten Treue von unechtem Beiwerk rein zu halten, auf der andern Seite aber auch die Verständlichkeit ihrer echten und originellen Züge so weit als möglich zu erleichtern. Sie mochte früher ein Monopol weniger Kenner sein, jetzt soll sie Gemeingut aller deutschen Stämme werden; dann ist die Dialektdichtung, obgleich sie ganz die partikularen Interessen zu pflegen scheint, eine wahrhaft nationale.

Tegernsee, 17. Mai 1876.

Dr. Karl Stieler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Ueber Ziele und Grenzen der Dialektdichtung (Als Vorrede)	V
Der Kobell	1
Der Wildschütz	3
's Fluchen	5
Beim Avikaten	6
Im Stellwag'n	7
Bei der Versteigerung	8
Der rechte Werth	9
Zwoa Uebel	10
Die Rauferei	11
A Bauer is auf's Landg'richt tappt	13
Der Bismarch	14
'n Napolium sein Fuhrwerk	16
Die Nickel	18
Der Alte	19
Der Musikant	20
Vom Studier'n	22

Digitized by Google

Seite

Der guate Wirth 23
A kranker Mann 24
Der Stecken 25
Wo der Haber so theuer is 26
Vom Bußeln 28
Luſtige Buab'n 29
Beim Bader 31
Vom Scheniren 32
Der Faſttag 33
Der Foaſte 34
Der Jahrtag 35
Vom Heirathen 36
Zerkeit 38
Gleich und gleich 39
Mei Ziehgarr 40
Der Rauſch 41
Der Floßknecht 42
Der Heubod'n 45
's Dirndl 46
Regenwetter 48
Der Rekrut 49
Auf d'Neuigkeiten 51
Die neue Geldſach 52
Der Bua 53
Beim Michel 54
Weitmächti' weit 55
's Verbieten 56
Vom Sterben 57
A Diſputat 58
Die Bäuerin 59
A guate Ausred 60
Die Maßl 61
In der Predi' 62
Die ſchöne Predi' 63
Die drei Perſonen 64
A Schul 65
Der Dechant 67

Digitized by Google

Seite

Der Urlaub I. 68
Der Urlaub II. 69
A Schlag 71
Am Vergleich 73
A G'ſchicht von an G'ſicht 75
A B'ſuch 76
Die guten Freund' 78
Hoch g'ſtellt 80
Guat Freund 81
An Jackel ſei Wei(b) 82
Der Peter und die Küh' 84
Die zärtli'n Füß' 85
Der Zeitlang 86
Schnadahüpfeln 87
Vor der Beicht 89
Der erſt' April 90
Die großen Semmel 92
Ja wohl, die is's 93
So fein 95
Ung'ſchickt 96
Wie's geht 97
Der Mo(nd) 98
Der Ruach 99
A Grauſen 101
A guate Bekanntſchaft 102
A Bitt 103
Voll Schulden 104
Beim G'richt 105
A Wild'rerſtuckl (in 3 Trumm) 106
Der See 113
Erſcht 114
Dös alte Bier 115
Von der Wahlſach 116
Der dumme Kandati 117
Der Wirth 119
Die freie Wahl 121
Die Straf 122

Digitized by Google

Seite
Am Suntag 124
A Farbeng'spiel 125
An Ausweg 126
Der Hinterhuber 127
Die g'heime Wahl 128
Die mehrer'n 130

Digitized by Google

Der Kobell.[1]

Als kloaner Kerl da bin i g'hockt,
Und hab g'ſtudirt die G'ſchichten
Vom Bübei, dös gern „außi möcht",[2]
Dös war mein Thoan und Dichten.

Und aus die Kinder wer'n Leut
Und Ernſt werd aus'm G'ſpaßl;
Seitdem han i mi'n Kobell ſelm[3]
Wohl trunken manches Maßl.

Und allweil freut's mi, wenn i 'n ſiech:
Sei' Joppen halbet offen;
Wenn koaner auf der Jagd was trifft,
Der hat ſein Gamsbock 'troffen.

---

[1] Franz von Kobell, der gefeierte Dichter der oberbairiſchen Mundart, geboren am 19. Juli 1803 zu München.
[2] Bekanntes Gedicht von Kobell.
[3] Selbſt.

Digitized by Google

Der tragt alltag sein Buschen [1] hoam.
Da braucht oan 's Leben nit reuen,
Wenn oan no(ch) so mit graue Haar
Die greana [2] Sachen freuen.

I moan, es schad't an G'sellen net,
(In gar koan G'schäft), wenn oaner
Mit Ehren von sein Moaster redt:
Und so wie der kann's koaner!

Die Zeit geht hin — der Lanks [3] geht her,
Jetzt zwitschern halt die Junga,
So is der Brauch, mir [4] zwitschern halt,
Die Alten ham's uns g'sunga.

---

[1] Blumenstrauß.
[2] Grünen.
[3] Lenz.
[4] Wir.

Digitized by Google

Der Wildschütz.

A Jaager birscht im Berg bei Tölz,
Da steht a Wildschütz dort im G'hölz,
All'zwoa gibt's glei an Teufelsriß,
Ma(n) woaß nit, wer der g'schwinder is.
Und schaug voneh s' no(ch) ang'legt ham,
So springt a jeder hinter'n Baam. [1]
Und langeszeit hat koaner g'redt,
A jeder denkt: will sehgn, wie's geht.
Auf d'letzt fangt halt der Jaager an:
„I will nix sagen, was d'hast than,
Oanmal is koanmal — moanetwegen
Geh fort und laß di nimmer sehgn."
Der Wildschütz sagt: „„Is's Ernst damit?
Geh Du z'erst vor, i trau Dir nit.""
„Ja," sagt der Jaager hinter'm Baam,
„Gel wenn i nachher fürikaam, [2]
Na schießt mi nieder auf zehn Schritt,
I geh nit vor, i trau Dir nit!"

---

[1] Baum.
[2] Hervorkäme.

Digitized by Google

So machen's ihnern Disputat
Von fruah bis's dunkel wird und ſpaat,
Bis koaner mehr den andern ſiecht,
Na hab'n ſie ſi(ch) zum Roaſen [1] g'richt.
Jetzt geht's dahin, kaum hörſt an Schritt:
„Guat' Nacht," ham's g'ſchrien, „i trau Dir nit!"

[1] Zur Abreiſe, zum Aufbruch.

Digitized by Google

's Fluchen.

Der Vater is ganz auseinand:
„Wie mei Bua flucht, dös is a Schand,
Mei Weib flucht nit und i fluch nit
Und grad der Bua gibt gar koan Fried!
Der Himmelherrgottsakra, der —
Wo hat jetzt der dös Fluchen her?"

Digitized by Google

Beim Avikaten.[1]

Der Peter iſt auf Münka[2] kemma,
Der will an Avikaten nehma.
„Was möchſt denn?“ fragt der ſelle bald,
„„Ja apelliren möcht i halt.““
„Mein,“ ſagt der Avikat, „ſchaug her,
Dös koſt Dich ja no(ch) zehnmal mehr,
Und ſchaug, verlieren thuaſt es g'wiß,
Weil's G'ſetz amal ſo g'ſchrieben is,
Und über dem haſt mit der Klag
Zum Appellir'n grad vierzehn Tag,
Und jetzt ſan's ſchon vier Monat her,
Schaug, wenn i's ſag, es nutzt nix mehr.
Verſtehſt mi, Peter?“ redt er'n o'.
„„Ja,““ ſagt er, „„dös verſteh i ſcho'.““
Aber er bleibt no(ch) allweil ſtehn,
Der Peter, und er will nit gehn. —
„Was ſchaugſt denn, daß dir a ſo g'fallt?“
„„Ja, appelliren möcht i halt.““

[1] Advokaten.
[2] München.

Digitized by Google

Im Stellwag'n.

„Ha, Kutſcher," ſag i, „ſchamſt Di nit,
So fahr' nur a wen'g zu,
So langſam fahrt do(ch) koaner mehr,
Koa Stellwag'n, als wie Du."

„„Ja, ja, wenn's viel Perſona ſan,[1]
Da wird's halt z'ſchwaar,[2] haſt g'hört,
Sagt er, „„und wenn's bloß weni' ſan,
Na is nit der Müh' werth!""

[1] Sind.
[2] Schwer.

Bei der Versteigerung.

Beim Nachbar is versteigert worn,
Ah, da war'n d'Leut als wie die Narr'n.
Da geht der Handel um und um
A jeder möcht dös besser' Trumm. [1]
Und ganz z'letzt kimmt der Schimmel dran:
Da geht die größte Metten [2] an.
Wer den kriegt, no dös will i sehgn.
Da san a so fünf Bauern g'wen.
Und jeder sagt, i(ch) führ' (ih)n z'Haus,
Den Schimmel, und i laß nit aus;
Z'letzt führt ihn do(ch) nur oaner weg
Und die vier andern hab'n — an Dreck.
Die vier, die hocken jetzt beim Wirth,
Die vier hab'n aber raisonnirt.
Grad auf den fünften hab'n sie's g'habt,
Daß der den Schimmel wegaschnappt.
„Schaug (sag'ns), die Bauern san wie d'Hund,
Weil koaner was dem andern gunnt!"

[1] Stück.
[2] Spektakel, Lärm.

Der rechte Werth.

Der Anderl, der war aa dabei
Bei dera ſell'n Verſteigerei,
Der hat ſi(ch) eing'ſpreitzt [1] auf a Kalben.
„Neunz'g Gulden," ſchreit er, „neunz'g an halben."
Oh mei, da hat er a leicht's Thoa,
Denn niemand biet', als er alloa.
Jetzt ſchreit er — „hundert, hundertzehni,"
All's lacht, er moant, es is no(ch) z'weni,
„Und hundertzwanz'ge — Sakeradi!
„Die Kalbin," ſchreit er, „die krieg i." —
„So," ſagt er nachher, wie's ihm g'hört,[2]
„Jetzt freut's mi erſcht, jetzt hat's an Werth."

[1] Capricirt.
[2] Als ſie ihm wirklich zugeſchlagen wird.

Digitized by Google

Zwoa Uebel.

„No," ſag i, „Sepp, jetzt heirathſt ja,
Was nimmſt denn na für oane?
Du, da wirſt ſchaugn, Saperadi —
A große oder a kloane?"

„„A kloane,"" ſagt er, hat er g'ſagt,
„„Von Schliers is's umikemma,[1]
Denn von zwoa Uebel muaß ma(n) do(ch)
Allweil dös — kloaner' nehma.""

[1] Herübergekommen.

Digitized by Google

Die Rauferei.

Der Jackel kimmt ganz daſi[1] z'Haus.
„No, no, wie ſchaugſt denn Du heunt aus;
Was geits[2] denn?“ fragt der Vater glei',
„„Mei',““ ſagt der Bua, „„a Rauferei,
Und was für oane,““ ſagt der Bua,
„„Beim Neuwirth drunt, ah da geht's zua,
Meine fünf Brüder ſan dabei,
Herrgott, dös is a Rauferei,
Die ſchlagen alles kurz und kloa,
I hab mi zog'n[3],““ ſagt der oa.
„Was,“ ſagt der Alt', „du Maleſizbua,
Du haſt di(ch) zog'n, du Kerl, du Spitzbua?“
Und haut ihm oane über'n Kopf:
„Ha, ſchamſt di(ch) nit, du Teufelstropf.
Dös hat mir do(ch) no(ch) koaner than,
Jetzt pack' i di glei' ſelber an!“

---

[1] Schüchtern.
[2] Gibt's.
[3] Weggezogen, entfernt.

Digitized by Google

Und d'Watschen fliegen um und um.
„A so a Bua, dös waar mir z'dumm,
Du Nixnutz," sagt er, „schaamst di(ch) nit,
Drunt raufen's — und der rauft nit mit!"

Digitized by Google

A Bauer is auf's Landg'richt tappt.

A Bauer is auf's Landg'richt tappt,
Der hat a brennet's Ziehgarr g'habt,
Hint laſſen [1] will er's dengerſcht nit,[2]
Drum nimmt er's halt in d'Stuben mit
Und ſagt zum Landrichter — gradaus:
„Da," ſagt er, „rauchen's Sie gar 'naus,
Waar ſchaad — und i kann's do(ch) nit braucha,
Denn i derf da herin nit raucha."

[1] Preisgeben, wegwerfen.
[2] Denn doch nicht.

Digitized by Google

Der Bismarch.

Im Wirthshaus hocken's beieinand,
Da hängt der Bismarch an der Wand,
No, dem sei Bildl kennt ma glei',
Um den geht heunt die Streiterei.

Der Fuhrknecht sagt: „Zum Teufelholen,
Dös hätt' a Fuhrmann werden sollen,
Der wirft nit um und schmeißt nit a(b)
Und eh'st Di(ch) umschaugst, is er da."

„Na," schreit der Maurersepp daneben,
„Dös hätt' an guaten Maurer geben,
Der hat wurzweg, dös werd's schon wissen,
Die alte Hütten [1] niederg'rissen
Und hat uns hing'stellt a schön's Haus."
„Mei'," schreit der Jackel, „laß mi(ch) aus,
(Der Jackel is a Zimmermann),
Der hat schon no(ch) was mehrers than,
Der hat aa d'rumbaut no(ch) an Zaun,

[1] Den deutschen Bund.

Digitized by Google

Daß d'Spitzbub'n ſi(ch) nit einitrau'n."
Der Jagerhans hockt aa dabei.
„Geh," ſagt er, „mit der Lumperei
Von enkerm G'ſchäft, da kommt's mir g'ſtohlen,
A Jager hätt' er werden ſollen,
Weil er allweil an Punkten trifft!"
So ſchreit der Hansl, weil's ihn gift'.[1]

Da ruft der Hausknecht 'rein in d'Stuben:
„Thut's nit ſo aufbegehren, Buben,
Was beſſer is — dös beſt is g'wiß:
Daß er der Bismarch wor'n is!"

[1] Weil er ſich über die Vergleiche der Andern ärgert.

Digitized by Google

'n[1] Napolium sein Fuhrwerk.

Zwoa Bauern hocken drin beim Bier,
Die bringen ihre Sachen für;
Ah, Freund, die Kerl san nit dumm,
Heunt hab'ns gar an Napolium.
„An dem kann man an Endschaft seg'n,"
So sagt der Kaspar — moanetwegen.
„„Ja,"" sagt der Sepp, „„die kann man g'wahren,
Da san d'Franzosen nit gut g'fahren,
Die Sach, dös is a böse Sach!
Waar[2] er dem rechten Straßl nach
Und hätt' sei(n) Fuhrwerk ganz schön staad
Dahingehn lassen kerzengrad,
Und hätt' die Roß nit übertrieben,
Na war All's in der Ordnung blieben!
Aber er is halt hint'rum g'fahren
Und g'wackelt hat er schon, der Karren.
Allweil am Grab'n, dös war sein G'spiel
Und aufg'legt hat er aa schon z'viel!

---

[1] Dem.
[2] Wär'.

Digitized by Google

Da geht's halt ſo, da ſchmeißt ma(n) um.
Jetzt hat er's, der Napolium,
Jetzt liegt er ganz im Straßengraben!
No mein', die wern an Arbeit hab'n,
Bis ſie's ſchön z'ſammklaub'n, ihre Trümmer.

Auffitzen[1] aber derf er nimmer!""

September 1870.

[1] Den Wagen noch einmal beſteigen.

Digitized by Google

Die Nickel.[1]

Jetzt schaug nur grad die Nickel an,
Was hab'ns denn jetzt mit dene than?
Jetzt bild' i mir die ganz' Zeit ein,
Die Nickel wern von Kupfer sein,
Und jetza ham's glei — guate Nacht!!
Die Nickel gar von Silber g'macht.

---

[1] Die Nickelmünzen.

Digitized by Google

Der Alte.

I hab a Haus, a ſchön's, a hell's,
Dös hat a Maurer baut von Tölz!
Und i hab's größer' no(ch) — juchhe!
Dös hat der baut von Tegernſee!
Und i hab meiner Schweſter ihr's,
Dös hat a Maurer baut von Schliers!

So red'n die Jungen und der Alt
Hört zu — achtz'g Jahrl hat er bald.
„Wenn Du bauſt, was nimmſt Du für oan?"
„„O mei', i brauch koan Maurer, koan,""
Sagt er und ſchaugt mi lang ſo an:
„„Mei Haus dös baut der Zimmermann!""

Digitized by Google

Der Muſikant.

A Muſikant ſpielt auf zum Tanz,
Der hat a Bübei z'Haus, a krank's;
Er woaß nit, bis er hoamzu geht,
Ob er's no(ch) antrifft oder net?

Und wie er z'Haus kimmt, ſpat, da ſiecht
Er in der Kammer no(ch) a Licht;
Drauß ſcheint der Mond, vom Thurm ſchlagt's drei,
Da war's mi(t)'n Bübei ſcho vorbei.

Jetzt geht er 'nein — und d'Mutter woant.
„Oh mei'," ſagt's, „allweil hab' i g'moant,
Du ſollſt no(ch) kemma hoam zu mir,
Weil's Bübei gar ſo thuat nach Dir."

„Grad allweil d'Handeln ausg'ſtreckt hat er
Und nix als g'fragt: Wo is der Vader?
G'wiß zehnmal bin i ganga ſchaugen? —
Der Vater fahrt ſi(ch) über d'Augen.

Digitized by Google

Die Leich' [1], die war am Sunta(g) fruah,
Und trauri ſchaugt der Vader zua;
Er legt ſein' Kranz hin — und auf d'Nacht
Hat er halt wieder Muſi(k) g'macht.

[1] Das Begräbniß.

Digitized by Google

Vom Studier'n.

An Tonibau'r sein Bua (is schad),
Is bei der Studi in der Stadt;
No, der studirt dir ebbes z'samm,
Zur Kopfsach [1] is er taugendsam.
Dem Alten aber is's nit recht,
Weil er halt do was Bess'r's möcht.
„Jetzt," sagt er, „dauert's scho sechs Jahr
Und nachher is er no(ch) nit gar,
Na braucht er no(ch) zwoa Jahr, hast g'hört!
Daß nur der Kerl nit damisch werd!
Hätt' er mir g'folgt, na waar's schon recht,
Na waar' er jetzt a fermer Knecht.
Mi wundert's nur, daß's ihn nit reut!
Der dumme Kerl, er is halt z'g'scheid!
Die Sach, die hat an langen Lauf.
Kreuz Teufel — dös Studir'n halt auf!" [2]

[1] Zur Kopfarbeit.
[2] Hält auf.

Digitized by Google

Der guate Wirth.

Nachſt kemma hoam von Hochenburg,
A ſo a zwölfi war's ſchon durch,
Im Wirthshaus is's ſchon zua — und mir,[1]
Mir möchten ſo gern no(ch) a Bier.
No, hamma g'ſagt, der Wirth wird fluchen,
Jetzt müſſ'ma halt an Hausknecht ſuchen.
Aber wie ma beim Glöckl zieh'gn,
Schreit ſcho der Wirth drob'n auf der Stieg'n:
(Z'erſt hab'n ma gmoant, daß er uns ſtimmt[2])
„No dös is g'ſcheid, daß no(ch) wer kimmt,
Mi(ch) dürſt's zum Sterben — ja, g'wiß is wahr,
Und ſeit a Stund is's Faßl gar,
Und ſchaugt's dös kunnt i do(ch) nit thoa,
Daß ich no(ch) grad für mi alloa
A ganz neu's Faß hätt' auffibracht
Und anzapft mitten in der Nacht.
Jetzt aber hol'n ma glei a Faßl,
Juchhe, jetzt krieg i aar a Maßl.“[3]

[1] Wir.
[2] Zum Beſten hält.
[3] Auch eine Maß.

Digitized by Google

A kranker Mann.

Am Suntag hamma Knödel 'geſſen,
Der Hanſei der is aa drin g'ſeſſen;
A Stuck' a zehne hat er ſcho,
Jetzt packt er grad den elften o (an)!
„No, Hanſei," ſag' i, „ſchmeckt's heunt nit?
Heunt haſt ja gar koan Appetit?"
Da ſchiebt er g'ſchwind no(ch) 'nei an Brocken,
Na ſchaugt er auffi ganz derſchrocken.
„„Ja,"" ſagt er, „„ja, du liebe Zeit,
Dös ſpür i ſcho, daß mir was feit,
Im Magen feit's — koan Hunger hon i,
(Da reißt er wied'r an Brocken voni),
Und d'Füß ſan matt, d'Aug'n geh'n mir über,
Z'letzt krieg i gar dös Todtenfieber.
Einwendi is ſcho All's derkeit,[1]
Ja, ja,"" ſagt er, „„bei mir feit's weit.
Woaßt, Freund, dös Krankſein is koa Bedel.""[2] —
Da hat er packt — den zwölften Knödel.

[1] Inwendig iſt ſchon der ganze Organismus ſchadhaft.
[2] Bettel, keine Kleinigkeit.

Digitized by Google

Der Stecken.

Mei Nachbar, ah, dös war a Drack,[1]
Jetzt hat 'n scho der Tod beim G'nack,[2]
Da ruft er'm Wei(b): „Thua's Fenster auf,
Damit i a wen'g leichter schnauf."
Sie thuat's ihm auf und na schreit er:
„Und jetzt thua mir an Stecken her."
„„O mein Gott,"" sagt as Wei(b) voll Schrecken,
„„Du muaßt ja sterben, da brauchst koan Stecken.""
„Ja, extra deßz'weg'n," sagt der Mann,
„Daß i di' no'mal hauen kann."

„„Dös war a guater Mann, a guter,""
Sagt sie, „„aber a boshaft's Luder.""

[1] Drache.
[2] Genick.

Digitized by Google

Wo der Haber so theuer is.

Z'Holzkirchen stehen Wagen gnua
Am Bahnhof scho in aller Fruah.
Jetzt hab i halt oan' g'schrieen: „Heh,
Was kost's denn bis auf Tegernsee?"
Der freut sich scho, hat d'Goaßel packt:
„„Sieb'n Guld'n und's Trinkgeld,"" hat er g'sagt.

„Sieb'n Guld'n die paar Stund da 'nein?
So dumm wird do(ch) wohl Niemand sein."
„„Ja, anders geht's nit,"" sagt er, „„g'wiß!
Schaug, wo der Haber so theuer is.""

Jetzt gehn i halt schön langsam eina.
Auf oanmal radelts hinter meina,
I sieh an Wagen scho von weiten
Ganz laar[1] — der Kutscher schaugt auf d'Seiten.

[1] Leer.

Digitized by Google

„No," sag i, „aber Ees [1] seid's Narren,
Ganz laar so weit spazieren fahren;
Dös is a Hoffahrt aber g'wiß,
Wo der Haber so theuer is!"

[1] Ihr.

Vom Bußeln.

Geh, gib mir a Bußl,
Mein Schatz, ſagt der Bua,
Denn bloß grad zum Anſchaugn
Da biſt nit ſchön gnua.

*

Geh, gib mir a Bußel
Und mach koa ſo G'ſchicht,[1]
I druck ſchon die Aug'n zua,
Daß's Niemand ſicht.[2]

*

Geh, gib mir a Bußel,
Da Bußel — was thuat's?
Es gibt ja nix beſſers,
Als wie ebbes guat's.

---

[1] Umſtände.
[2] Sieht.

Digitized by Google

Luſtige Buab'n.

Bin a luſtiger Teufel
Voll lauterner Schneid,
Und dös freut mi ſcho recht,
Daß mi's Leben a ſo freut!

Und grad ſo wie i bin
Und ſo taugt's mir ſoviel
Und i tauſch mit koan Menſchen,
Is wer'n der will.

Und ſagt's mir's, wo tanzt werd,
Dös ſagt's mir nur ja —
Und ſagt's mir's, wo g'rauft werd,
Na bin i glei' da.

Aber — wo a ſchön's Dirndl is,
Braucht's mir nit ſagen;
Meine Dirndl die thua(r) i
Scho' ſelber derfragen.

Digitized by Google

Und wenn die Leut greina
Und machent mi(ch) ſchlecht,[1]
Nachher wer' i no(ch) ärger,
Na freuts mi' erſt recht!!

---

1. Schlecht machen = üble Nachrede pflegen.

Digitized by Google

Beim Bader.

Der Waſtl, ah, der hebt ſi(ch) ſtaad,[1]
Denn der hat Zähntweh,[2] daß's ihn draaht,
Z'letzt is er do(ch) zum Bader ganga,
Er ſollt'n reißen mit der Zanga.
Aber der welle[3] Zahn daß's is,
Schaug her, dös woaß er halt nit g'wiß.

„No," hat er g'ſagt, — „der Teufelszahn!
Jetzt fang'ma halt da hinten an
Und klauben's ſo nacheinander 'raus,
Na kimmt uns g'wiß der Lump nit aus."

---

[1] Hält ſich ſtill.
[2] Zahnweh.
[3] Welcher.

Digitized by Google

Vom Scheniren.

Nachst war der Seppel da beim Essen,
Ah, Freund, der hat dir aber g'fressen,
Bei dem san d'Knödel abig'schloffen [1]
Und g'wiß fünf Maßl hat er g'soffen.
„No," sag i, „thu nur einiführen,
Du werst Di(ch) ja wohl nit scheniren."
„„Na,"" hat er g'sagt und macht so fort,
„„Scheniren thua mi' i(ch) bloß dort,""
Sagt er und hat an Knödel packt,
„„Dort wo n'i nix krieg,"" hat er g'sagt.

[1] Hinabgeschlüpft.

Digitized by Google

Der Faſttag.

Da kimm i nachſt zum Glasei[1] hin,
Jetzt hockt er grad beim Eſſen drin
Und hat a Fleiſch, dös größte Trumm.
„Oho," ſag i, „Du biſt nit dumm,
Woaſt nit, daß Faſttag is, Du Heiter?"[2]
„„Ja, ja,"" ſagt er und fiſelt[3] weiter,
Und fiſelt d'Woanl ab und greint,
„„Wenn 'geſſen is, is Faſttag heunt.""

[1] Klaus.
[2] Mähre, Schimpfwort für alte Leute.
[3] Nagt.

Digitized by Google

Der Foaſte.[1]

Da roaſ' i grad auf G'mund ſo eina,
Na kimmt a Wagerl hinter meina.
Drob'n hockt der Wirth — der Schlanggl der,
„Ja," ſag i, „wo kimmſt Du jetzt her?"

„„Mei,"" hat er g'ſagt, „„mit mir geht's ſchlecht,
Mir g'fallt die Sach bald nimmer recht,
I kimm halt z'weni außi,[2] woaßt,
Drum wer(d) i z'ſchwaar, drum wer i z'foaſt.

Gehn ſollt' i(ch), ſagt der Doktor — und
Drum fahr i halt jetzt heunt nach Gmund.""

[1] Der Feiſte, der Dicke.
[2] Hinaus in's Freie.

Digitized by Google

Der Jahrtag. [1]

„No, Hanſei," ſag i, han i g'ſagt,
„Ees [2] habt's ja jetzt an Jahrtag g'habt
Für'n Lehrer. Ha, wie d'Zeit vergeht,
Fufz'g Jahr ſan dös — ma moanet's net.
Was habt's ihm denn na Alles than
Zum Ehren? Is a braver Mann!"

„„Ja, ſchön wars,"" hat der Hanſei g'ſagt,
„„Da ſan's all' beieinander g'flaggt, [3]
Bei'm neuen Wirth ſan's z'ſammakemma
Und g'ſoffen ham's, leicht fufzehn Ema, [4]
Da geht was, bal man a ſo ſauft,
Und g'ſchrieen ham's und z'letzt ham's g'rauft,
An Lehrer ham's an Rock derriſſen
Und ganz z'letzt ham's ihn außi g'ſchmiſſen.""

Wer's g'wen is, [5] hat er nit derfragt.
„„Ah, ſchön war's,"" ſagt er, hat er g'ſagt.

---

[1] Die Jubiläumsfeier.
[2] Ihr.
[3] Beiſammengeſeſſen.
[4] Eimer = ſechzig Maß.
[5] Wer der Thäter war.

Digitized by Google

Vom Heirathen.

Es waſchen zwoa Weiberleut am Bach,
Die plauſchen von der Heirathsſach,
Ob'ſt wohl als ledig beſſer biſcht
Oder mi(t)'n Mann, wenn'ſt d'oan derwiſchſt.
Die oane hat an Mann, die woant;
„Als ledig is halt ſchön," hat's g'moant,
„Sonſt hudelt [1] di der Mann, daß d'langſt,
Und da ſein ſollſt, voneh daß d'gangſt.
Er hat ſo viel a ſcharf's Geblüt
Und oft an Rauſch und nie koa G'müth,
So hab i mir's nit denkt als junga,
Sie ham mi aa grad zuwi zwunga." [2]
Die ander, d'ledige, die woant;
„„Verheirath waar's halt ſchön,"" hat's g'moant,
„„Mi(ch) dürft' er hudeln wie an Hadern, [3]
Oft hab i's g'ſagt ſchon zu mein Vadern,
Und wenn er doret [4] waar und krump,

---

[1] Geringſchätzig behandeln.
[2] Zur Heirath gezwungen.
[3] Alte, abgenützte Leinwand.
[4] Taub.

Digitized by Google

A ſchiecher[1] G'ſell, a ganzer Lump:
No(ch) lieber nahm' i jeden Scherben,
Als oanſchick[2] und elendi ſterben.""
So ſtreitens z'ſamm; gibt koane nach
Und d'Zacherl[3] fallen 'nein in Bach.

No, denk i, dös geht ſchön dahin,
Is guat, daß i a Mandl bin!

[1] Häßlich.
[2] Einſchichtig = einſam.
[3] Die Zähren.

Digitized by Google

Zerkeit. [1]

Der Thomas der is ganz zerkeit
Mit ſeiner Alten — da ſeit's weit.
„Ja," ſagt er, „woaßt, i(ch) waar ſcho recht,
Aber dös Wei(b) is oamal z'ſchlecht,
So ſchlag' ma uns halt allweil 'rum,
Jetzt is dreiß'g Jahr, jetzt werd's mir z'dumm,
I hätt' mi aufg'hängt wohl ſcho oft,
Wenn i nit alleweil hätt' g'hofft,
Daß ſie ſi(ch) ſelm [2] aufhänga thaat [3] —
Und nachher waar's für mi(ch) do(ch) ſchad!"

---

[1] Zerfallen.
[2] Sie ſelbſt.
[3] Thäte.

Digitized by Google

Gleich und gleich.

Der Martl dös is wohl a ſchöna,
Der Tropf, jetzt hat er's mit der Lena,[1]
Was dös jetzt für a Metten is,
Grad weg'n dem bisl ſchöna G'friß.[2]
Der Martl, der verſündt ſi' ſchwaar!
Ja, wenn er nit verheirath waar.
Aber dös ſchlechteſt is wohl g'wiß,
Daß d'Lena aa[3] verheirath is.
Ja, ja, drum kann man's ſo oft hör'n,
Schaug: Gleich und gleich dös g'ſellt ſich gern.

---

[1] Magdalena.
[2] Geſicht.
[3] Auch.

Digitized by Google

Mei Ziehgarr.

Da ſteht a Wirthshaus bei der Straßen,
Dort hab i mir was geben laſſen,
Und wie ſie's bringt, die Kellnerin,
So leg i halt mein Ziehgarr hin
Und fahr glei(ch) in die Knödel eina.
An alter Bau'r hockt neben meina,
Der ſchaugt mir zua und freut ſi d'ran
Und na packt er mei' Ziehgarr an
Und blaſt und raucht nur grad a ſo.
Was denkſt Dir denn, ſag i(ch), oho,
Wer hat denn Dir dös Ziehgarr g'ſchenkt?

„Ja, daß's nit ausgeht, hab i denkt."

Digitized by Google

Der Rauſch.

Na, gront[1] der Hans, mit ſo an Rauſch
Da geht's oan ſcho ſo z'wider,
Heut haſt'n, morgen grauſt dir dran
Und übermorgen — haſt'n wieder!

[1] Murmelt.

Digitized by Google

Der Floßknecht.

I bin amal im Stellwag'n, woaßt,
Auf Lenggries von Holzkirchen g'roast.
All's is schon voll g'hockt neben meina,
Auf oanmal schaugt a Floßknecht eina.
„Ha, Lumpen," schreit er, „habt's no(ch) Platz?"
Na springt er auffi mit oan Satz
Und zählt glei: „Siebni, achti, neuni,
Jawohl — da muß no(ch) oaner eini,
Ruck umi dort, du dicke Madam,
Aufg'schaugt!! sonst tritt i glei' oan z'samm."
Die dick' Madam hockt grad in der Mitten.
„„Na, na,"" hat's g'sagt, „„da müßt i bitten,
Bei uns wird nix mehr z'samma g'ruckt,
Mir san [1] a so scho ganz derdruckt.""
„Ruck umi, Teufel no(ch) amal,
'Nein muß i, sag i, wenn i zahl!"
Und wirklich druckt er eini no(ch),[2]
Der Stellwag'n aber fahrt davo'.

---

[1] Wir sind.
[2] Noch hinein.

Digitized by Google

Selm [1] hamma g'ſchwitzt, ah g'ſchwitzt und wie,
So g'ſchwitzt hab i mei Lebtag nie!
Woaßt, Freund, dös war a Baſchadeer,[2]
Koa ſeller [3] kimmt nit oft daher,
A Kerl wie an Ochs ſo ſchwaar.
Ganz braun und voller rothe Haar.
Jetzt is er da, jetzt hat er Zeit,
Streckt d'Haxen aus an Ellen weit.
A Hitz hat's g'habt, dös war a Graus,
Drum ziehgt er glei(ch) ſein Janker [4] aus,
Wirft's Hackl in a Wageneck
Und Stiefel hat er voller Dreck,
Die wetzt er an ſein Nachbar hin,
No, i bin froh, daß's i(ch) nit bin.
Selm hamma g'ſchwitzt, ah g'ſchwitzt und wie,
So g'ſchwitzt hab i mei Lebtag nie!
Der Floßknecht, wie er ſchnaufen kann,
Fangt glei zum Aufbegehren an,
„Kreuz Teufel", „Himmelſakrament",
So geht's dahin und hat koan End.
Na langt er eini in ſein Sack,
Ziehgt's Pfeifel raus und an Tabak,
Kent's [5] an und blaſt, wie's halt ſo g'ſchicht,
Dös Dampfl alle Leut in's Geſicht,

---

[1] Dazumal.
[2] Paſſagier.
[3] Kein ſolcher.
[4] Joppe.
[5] Zündet's.

Digitized by Google

Na druckt er hint no(ch) 's Fenſter ein.
Und weil's Gott's Will'n is, ſchlaft er ein.

Jetzt hat der Wagen aber g'wackelt,
Der Kutſcher ſitzt am Bock und nackelt,
Der hat dir fein an Rauſch ſo dumm,
Heut, ſagt er, moan i, wirf i um.
So hock'ma drinna unſer neuni,
Drei Stund ſan no(ch) auf Lenggries eini!!
Selm hamma g'ſchwitzt, ah g'ſchwitzt und wie,
So g'ſchwitzt hab i mei Lebtag nie!

Digitized by Google

Der Heubod'n.

Beim Nachbar thun's ſo dalket bauen,
Daß ſi' ihna z'letzt nit weiter trauen.[1]
Zwoa Stockwerk ham's ſchon auffig'ſetzt,
Jetzt kaam der Heubod'n no auf d'letzt,
Aber der koſt' dreihundert Gulden
Und ſie ſan ſo ſcho voller Schulden.
Jetzt wiſſen's gar nit recht was's wollen,
Ob's no(ch) den Heubo(d)'n machen ſollen?
Die Sach laßt ihna gar koan Ruah.
„Geh," ſagt as Basl,[2] „baut's nur zua;
A Haus, wo ſelle[3] Viecher ſan,
Da muß ma do(ch) an Heubod'n ham."

---

[1] Weiterzubauen getrauen.
[2] Die Baſe.
[3] Solche.

Digitized by Google

Beim Michel.

Beim Michel geht's auf's letzte End',
As Wei(b) ſteht da und woant und flennt
Und jammert halt was 's jammern kann,
Denn ſchaug, er war a guater Mann.
„Gel, Weibei," ſchnackelt er ſo hin,[1]
„Gel," ſagt er, „bal i g'ſtorben bin,
An Mann, den brauchſt ja dengerſcht[2] — und —
Na heirathſt — halt an — Sepp von Gmund."
„„O mei'," flennt ſie, daß ſie's ganz z'ſprengt,
„„An den da hab i aa ſchon denkt!""

[1] Spricht er ſchluchzend an ſie hin.
[2] Denn doch.

Digitized by Google

Weitmächti' weit.

Was is denn aus'n Jackel wor'n?
Ja, sag'ns, der hat si ganz verlor'n,
Bei dem, da woaß ma's gar nit g'wiß,
Dem Lumpen, wo er ebba is.
Der gibt ja ninderscht [1] wo koan Fried.
Da 'rum, im Boarn,[2] is er nit.
Auf's Frankreich is jetzt aa koa Zeit;
Weit is er halt — weitmächti' weit;
Nachst ham's gar g'sagt, daß's ihn nit fangen,[3]
Er waar bis nach Europa gangen!

Ja, hab i g'sagt, um Gotteswillen,
Na werd er's wohl scho ganz verspielen,
Da kimmt er nimmer z'ruck, ganz g'wiß,
Wenn er bis in Europa is.

---

[1] Nirgend.
[2] Hier in Bayern herum.
[3] Um der Verhaftung zu entgehen.

Digitized by Google

's Verbieten.

Der alte Peter ſteht am Fenſter,
Der junge Peter ſchutzt [1] ſein Huat;
„Juh',“ ſagt er, „bal's [2] mir was verbieten,
Da is halt no(ch) amal ſo guat.“

„„Mei',““ ſagt der Alt', „„i will's gern glauben,
Aber dös Sach hat all's ſein Lauf,
Z'letzt braucht ma gar nix mehr verbieten,
Es hört ſi(ch) All's von ſelber auf.““

„„I hab dir tanzt, daß d'Fenſter zittern,
Hab d'Dirndl 'rumg'jagt auf der Alm;
Oft hat mi(ch) dürſt' bei zehen Maßl,
Und jetza grauſt mir vor a Halb'n.““

„„O mei, Du wirſt es aa ſcho ſehgn,
Mei Peter, es hat All's ſein Lauf,
Z'letzt braucht ma gar nix mehr verbieten,
Es hört ſi(ch) All's von ſelber auf.““

---

[1] Wirft den Hut in die Luft.
[2] Wenn ſie.

Digitized by Google

Vom Sterben.

Die alte Nandl, die is krank,
's ganz G'ſicht is ſchon derſchwollen,
Die hat als wie a Holzfuchs zahnt,[1]
Z'letzt laßt's an Doktor holen.

„O mei'," hat's g'ſagt, „mit mir is g'ſeit,
I bin an alter Scherben.
Herr Doktor, i glaub alleweil,
Herr Doktor, i muaß ſterben."

„„Geh, Muaderl[2],"" hat der Doktor g'ſagt,
„„So ſei do(ch) nit ſo dumm,
Schaug, ſterben müß' ma alleſammt,
Na bringt's di(ch) aa nit um.""

[1] Zahnen = vor Schmerz die Zähne weiſen.
[2] Mütterlein.

Digitized by Google

A Disputat.

Der Sepp mit seiner Zipfelhauben
Der Kerl gibt gar koan Ruah,
Bleibt überall schuldi', wo er zehrt,
Und schimpft no(ch) recht dazua.

Jetzt disputirt er halt mi'n Wirth
Und eifert halt drein 'nein,
Daß heuntz'tag all's so theuer is,
Und dös sollt halt nit sein.

„Schaug',“ sagt der Wirth, „der g'fallt mir jetzt,
Dös is ja do(ch) a G'walt —
Jetzt schimpft der aar [1] auf's Theuersein,
Wo der do(ch) nie nix zahlt.

[1] Auch.

Die Bäurin.

A Gräfin, woaßt, gar ſchön und fein,
Geht in a Haus in Egern 'nein;
Die is dir ſchon ſo ſchön und g'ſchmach,
Die Bäurin ſchaugt ihr allweil nach.
So ebbes ſaubers ſiecht ma g'wiß
Gar nimmer, wie die Gräfin is.
„Ja," ſagt der Bau'r, „i ſag's nur grad,
Um Enk[1] is ewi, ewi ſchad.
An Enk is wirklich was verlor'n,
Ihr waart's a ſchöne Bäurin wor'n!"

[1] Euch.

A guate Ausred.

In Ellmau da is Hochzeit drin.
Der Hanſei ſagt — i geh nit hin;
Und ſoviel ham's ihn do(ch) drum bitt'.
Na, ſagt er, hingeh'n thua i nit.
„No mei, was ſagſt denn na, wenn's fragen,"
Greint [1] d'Muader, „mußt halt nachher ſagen,
Es hätt' Di' grad a Krankheit packt."
„Na, Hansl," hat der Vader g'ſagt,
Sag, Du haſt G'ſchäften g'habt beim G'richt;
Oder 's war grad beim Viech a G'ſchicht;
Oder ſie geht vom G'wand was a(b); [2]
Oder ſie war a G'freundter da;
Denn ebbes muaßt ihm ja do(ch) ſagen."

„„Geh,"" ſagt der Hans, „„thuat's Enk nit plagen
All z'ſamm — dös wer'n ma na ſchon ſehg'n;
I ſag ihm halt: — I hab nit mög'n."

---

[1] Zürnt.
[2] Es fehlt etwas am Sonntagsſtaat.

Digitized by Google

Die Maßl.

Der oane geht ſein Weg dahin,
Der hat heunt allerhand im Sinn,
Der Planer, der betracht heunt was;
Heunt, ſagt er, hab i bloß oa Maß.[1]

Der ander kimmt ganz ſchwaar daher,
Der red't grad bloß von „Maßl" mehr.
Zehn Maßl, ſagt er, han i nur,
Als wenn's deswegen wen'ger wur'.

Ja, ja, dös is a ſeltſam's G'ſpaßl,
Man trinkt oa Maß und zehen Maßl.

[1] Eine Maß getrunken.

Digitized by Google

In der Predi(gt).

Na, ſagt der Hanſei, wenn i's ſag',
Dös Predi'geh'n dös is a Plag!
Grad räſonnir'n und aufbegehr'n —
Sonſt hörſt ja nix mehr von die Herrn,
Weg'n dem hat do(ch), wenn man's betracht',
Der Herrgott nit an Sunta(g) g'macht.
Im Anfang bin i ganz derſchrocka,
Denn in der Höll waar' nit guat hocka.
Na hab i nachdenkt, hab mi b'ſunna,
Wie er's [1] denn moant und hab's nit g'ſunna; [2]
Z'letzt bin i harb und gifti wor'n
Und hab oft g'habt den größten Zorn;
Jetzt häng i'n Kopf als wie a Schaf
Und — — — — — — ſchlaf!

[1] Der Prediger.
[2] Gefunden.

Digitized by Google

Die ſchöne Predi'.

Der alte Pfarrer von Waxelmoos
Der hat neuli' predigt. Ah, der ſchießt los!
Kreuzhimmelſakra — der hat's ihna g'ſagt,
All' Leut hab'n g'woant und an Jeden hat's packt,
Nur oaner lahnt ſo an der Kirchthür dran.
„No," ſag i, „kann Dir denn jetzt gar nix an?" [1]
„„Ja,"" ſagt er und rührt ſi' gar nit dabei,
„„Ja, wiſſen's, i bin nit aus dera Pfarrei!""

[1] Geht Dir gar nichts zu Herzen.

Digitized by Google

Die drei Perſonen.

Im Herbſt geht's wieder an, die Schul.
Da ſteht der Lehrer auf vom Stuhl
Und ſagt: „Jetzt ſag mir amal glei',
Hansirgl, wel(ch)e von die drei
Perſonen Gottes g'ſtorben is?"
„„Ja,"" ſagt der Bua, „„i woaß nit g'wiß;
Denn in dem letzten Jahr, dem halb'n,
Da war i allweil auf der Alm,
Da hört ma gar nix. Wegen mein
Da kunnten's all drei g'ſtorben ſein.
Is g'wiß wahr,"" ſagt er, hat er g'ſagt,
„„I hätt's wahrhafti nit derfragt.""

Digitized by Google

A Schul.

As Leben, wenn i's so studier,
Dös kimmt mir wie a Schul oft für;
Von kloa auf muaß a Jeder 'nein,
'S is so der Brauch, ma gibt si' drein.

Die erst' Abtheilung ist schon glei'
Dös Alter von der Lernerei;
Dort geht's no leicht, dort bist a Kind,
Dös g'spürt's so scharf nit, wenn man's schind't.

Die zwoat' Abtheilung — dös is d'Liab,
Da geht's oft guat und öfter trüab.
In dera Schul machst gar leicht Böck,
Rutsch — da san's — wie a Dintenfleck!

Die dritte kimmt — wenn d'Kinder hast;
Da is viel Müh und weni Rast.
Da gibt's a G'scheer, a G'flenn, a G'flick,
Geduld brauchst wie a Kreuzerstrick.

Digitized by Google

Und ſchaug, wie höher 's aufigeht,
Wie ſchwaarer werd's, daß oaner b'ſteht;
'Rumbeutelt wird ma ſcharf, o mein,
In dera Schul — es muaß wohl ſein.

Und bringt ma's bis zur letzten [1] halt,
Na is ma krank und müd und alt;
Die letzt' is hint' im Ofenſtuhl,
Da dauert's oan ſcho' z'lang, die Schul!

Und do(ch), wenn's geht auf d'Prüfung zua,
Auf's Sterb'n: na kimmt's an Jeden z'fruah;
Thaat's nit der Lehrer außi treiben,
So möchten's Alle — ſitzen bleiben.

[1] Bis zur letzten Abtheilung, bis zum höchſten Kurſe.

Digitized by Google

Der Dechant.

Schaug,' unſer alter Dechant, der
Is koaner von dieſellen,
Der mag die jungen Geiſtli'n [1] nit,
Weil's gar ſo viel rebellen.

„Die hocken ja in Beichtſtuhl hin,"
Sagt der, „daß's d'Leut vertreiben,
Als waaren's in an Schießſtand drin,
Und d'Seel is do(ch) koa Scheiben.

„Die red'n daher, daß's mi ganz reißt,
So g'ſcheid und ſo vermeſſen,
Daß d'moanſt, ſie hab'n an heili'n Geiſt
Mit ſammt die Federn g'freſſen."

[1] Geiſtlichen Herren.

Digitized by Google

Der Urlaub.

I.

Im Herrenſtübel ſan's bei'nand',
Der Förſtner und der Pratikant,
Und vom Bezirksamt und vom G'richt;
Heunt machen's ganz a wichtig's G'ſicht.
„Mein Urlaub," ſagt der oane glei',
„Den nimm i alleweil im Mai;
Denn dös is do(ch) die ſchönſte Zeit,
Wo's Raſten oan am beſten freut."
„„Ja, ja,"" ſagt drauf der Herr Aſſeſſer,
„„Ja, ja, im Mai waar's freili beſſer;
I aber nimm do(ch) alle Jahr
Den mein' am erſten Januar.
Denn nix g'wiß's kann ma do(ch) nit wiſſen,
Ob ma dös Jahr nit ſterben müſſen,
Na hab i do(ch), ſo denk i mir,
Mein Geld und hab nix than dafür!""

Der Urlaub.

II.

Und unſer Herr Aſſeſſer, ja,
Der is g'wiß neunzehn Jahr ſcho da,
Der hat ſein Urlaub im Auguſt,
Zum Fortgeh'n hat der wohl koan Luſt.
Der kimmt dir nie vor's Dörfel 'naus,
Denn Leberknödel gibt's aa z'Haus.
Den druckt ſei' Urlaub ſchreckbar g'wiß
Und weil ihm dengerſcht [1] Zeit lang is,
So geht er alle Täg auf's G'richt:
Um achte, wie's halt ſunſt aa g'ſchicht.
Von acht bis zwölfe is ſei' Zeit:
Da hat er na die größte Freud,
Da hockt er nieder auf ſein Platz
Aber er leſt und ſchreibt koan Satz,
Legt d'Händ z'ſamm und ſchaugt grad ſo 'naus
Und freut ſie, wenn er's ſchlag'n hört drauß,
Erſt wenn wer kimmt, der dös nit woaß,
Ah, Freund, da werd er aber hoaß! [2]

---

[1] Denn doch.
[2] Heiß, hitzig, zornig.

Digitized by Google

Der ebbes möcht und thut's ihm kund,
Da werd er wie a Metzgerhund, —
Den fahrt er an: „Du Sackeradi!

Siehgst nit, daß i(ch) in Urlaub bi'!"

Digitized by Google

A Schlag.[1]

Ja, enker[2] Herr, dös is no(ch) koaner;
Bei uns am Landg'richt da war oaner,
Der war zum ferchten, Sackeradi,
Da hat's oan g'ſchnackelt[3] in die Knie.
Dös war a Kerl als wie a Banzen,[4]
Da moanſt, es z'ſprengt ihm frei an Ranzen,
Und wirkli hat'n, i muaß's ſagen,
Auf d'letzt am Weg a Schlag derſchlag'n.
Jetzt liegt er auf der Straßen dort,
Die oan ſan um an Doktor fort.
Die andern ſchrei'n, ſo helft's nur grad,
Weil koaner koa Kuraſch nit hat.
Na, na, ſagt jeder, waar ſcho recht,
I trau mi nit, da gang's ma ſchlecht,

---

[1] Ein Schlaganfall.
[2] Euer.
[3] Da haben den Bauern die Kniee geſchlottert.
[4] Bierfaß.

Digitized by Google

Dös wiß'ma ſcho, wie's oan da geht,
Sag'n d'Leut, daß der koan G'ſpaß verſteht,
Und ſiehſt, aus lautrigen [1] Reſpekt,
Is jetzt der Kerl alloa verreckt.

[1] Aus lauter Ehrfurcht und Scheu der Leute.

Digitized by Google

Am Vergleich.

Bei uns geht Alles am Vergleich,
Da ſan no(ch) ſo die alten Bräuch.
Da kommen zwoa von Niederkamm,
Die drei, vier Stund zum Landg'richt hab'n,
Die ſan verſchafft [1] auf halbe neuni,
Jetzt kemma's ganz verſchnieben eini;
Der Landrichter der hockt ſcho da.
„Wollt's Enk vergleichen?" fahrt er's a(n),
„Was? Ebba [2] nit? Was waar denn dös?
Da gebet's z'letzt ja an Prozeß?
Vertragt man d'Zeit, verſchreibt's Papier,
Na, da bedank i mi' dafür.
Geht's außi da in Fletz, [3] in Garten
Und thuat's derweil a biſſel warten!"
So nach zwoa Stündl laßt er's kemma,
Und wenn's no(ch) koan Vergleich annehma,

[1] Vorgeladen.
[2] Etwa.
[3] Hausflur.

Digitized by Google

Na hoaßt's: geht's 'naus in Fletz, in Garten
Und thuat's derweil a biſſel warten!
A Freund, dös Warten is nit g'ſchmach,[1]
Drum hoaßt's, der G'ſcheidere gibt nach.
Z'letzt machen's wirkli an Vergleich:
Dös ſan halt ſo die alten Bräuch.

[1] Angenehm.

Digitized by Google

A G'ſchicht von an G'ſicht.

Beim Landrichter von Unterberg,
Da geht dös ganz G'ſicht überz'werg,
Den hab'ns derhackt, daß's nimmer ſchön is,
Weil [1] er no(ch) bei der Studi g'wen is.
Dös ganze G'ſicht is überall
An oanzig's Loch, an oanzig's Mal [2].

Jetzt muaß a Bürſchel zu ihm hin,
Der hat da g'rauft im Wirthshaus drin,
A wengerl grad, hat nit viel than.
Herrgott, fahrt der dös Bürſchel an:
„Du Lackl," ſagt er, „ſchamſt Di nit,
Wer wird denn zuſchlag'n? Gib an Fried!
Du Teufelsfleiſch, was waar denn dös,
Wenn ma(n) d'Leut zuricht, als wie Ees?
Und wenn man's glei(ch) ſo grob zuricht,
Daß ma(n)'s nach vierzehn Täg no(ch) ſiecht,
Was ſchaugſt denn? — Kerl! — Grobian!".

„„Nix — ihner G'ſicht ſchaug i halt an.""

[1] Als er.
[2] Mal = Narbe.

A B'ſuach.

Der Doktor draußt im alten Bad,
Dös woaßt, daß den Niem'd mögen hat.
Kennt hat er gar nix vorn und hint
Als grad nur, wie er d'Bauern ſchindt,
Und wenn er ſagt: „guat Morgen," is wahr,
Na werdt's glei' aufg'ſchrieb'n auf's Neujahr.

Jetzt geht er z'Nacht vom Neuwirth z'Haus
Und kennt ſi(ch) halt gar nimmer aus,
Vor lautern Reg'n und Dunkelſein.
Drum geht er bei an Bauern 'nein,
Hat aufg'weckt und an Jammer g'ſchlagen,
Er waar verkauft und waar verrathen,
Wenn's ihm nit geben a Latern,
'S ſan gute Leut, die geben's ihm gern.
Sie haben die Sach ſchon aus'n Sinn;
Auf oanmal bringt er d'Rechnung hin,
Da ſteht: Da B'ſuach ganz bei der Nacht,
Und daß der B'ſuach an Gulden macht.

Digitized by Google

Und aa dös ſell vergißt er net,
Daß da der Tax glei(ch) doppelt geht.[1]

No und der Bauer? Sakrawalt,
Der hat ihm wieder heimg'leucht halt,
Aber dösmal, dös glaub i gern,
Mi(t)'n Stecken, ſtatt mit der Latern.

[1] Für Nachtbeſuche.

Digitized by Google

Die guten Freund'.

Der Herr Inſpektor kimmt auf's Land,
Z'erſt geht'r im Dörfel umeinand,
Na birſcht er ſi' zum Wirthshaus hin,
A dicker Herr hockt aa ſcho drin.

Der geiſtli Herr, der taugt ihm grad.
Von d'Leut, die er juſt g'ſegn hat,
Da kann ihm der wohl Botſchaft geben,
Drum fragt er halt den Herrn daneben:

„Da is da drüben oaner 'nein,
Dös ſollt der Herr Aſſeſſor ſein,
Er hat a groß's, braun's Paradachl?" [1] —
„„Jawohl, dös is er ſcho, der Klachl."" [2]

„Den kloana dort, den haben's g'nennt,
I glaub: ‚Herr Forſtamtsaſſiſtent,'
Grean's Hütl — recht an dicken Kopf?" —
„„Jawohl, dös is er ſcho, der Tropf.""

[1] Regendach.
[2] Bezeichnung für einen ungeſchliffenen Menſchen.

Digitized by Google

„Der dritte hat scho graue Haar,
Dös, sagen's, is der Herr Notar.
Mir scheint, er geht a bissel krump?“ —
„„Jawohl, dös is er scho, der Lump!!““

Und nachher geht er fort, der Herr.
Der Fremde fragt: „Wer is denn der?
Der Pfarrer z'letzt? — der macht Spektakel?“ —
„„Jawohl, dös is er scho, der Lackel.““

Digitized by Google

Hoch g'ſtellt.

In Greiling hat's am erſten Mai
A große Volksverſammlung geben
Und z'letzt ham's g'ſchrieen alle z'ſamm,
Hoch! — Hoch! — der Köni' der ſoll leben!

Nur die Schandarm ſan mäuslſtaad!
Jetzt hab i's g'fragt, warum's nit ſchreien?
„Ja," hat der oane g'ſagt voll Stolz,
„Mir ſtengent [1] über die Parteien."

[1] Wir ſtehen.

Digitized by Google

Guat Freund.

„Wie ſtehſt denn mi'n Bürgermeiſter, Hans?"
„„Ah, guat,"" hat er g'ſagt, „„ja ganz guat, ganz!
Dös is a Mann mit an braven Sinn,
Dem ſag i die größten Grobheiten hin.
Mir ſchimpfen uns oft, daß nur Alles kracht,
Denn wir ſtegna ſo guat, daß uns dös gar nix macht!""

Digitized by Google

An Jackel ſei Wei(b).

An Jackel dem is g'ſtorb'n ſei Wei(b),
No ſo ebbes paſſirt oan glei,
Aber wenn's halt was ſelles geit,[1]
Dös is a ſchieche[2] Traurigkeit.
Und wiar i neuli geh um's Eck,
Kimmt mir der Jackel grad in Weg,
Und weil i do(ch) a G'freundter bin,
So ſag i: „Gel is's Weib derhin:
I hab's guat kennt, o mein Gott, ſchau,
Sie war a rechter a brave Frau.
Die werd Di' reu'n,[3] dös moan i g'wiß,
Was dös jetzt für an Unglück is!"
„„Wohl,"" ſagt er, „„wohl, da haſt ſcho recht,
Die reut mi ſchon, die war nit ſchlecht,
Aber, wenn ma hat ſelle Brüder
Wie die, da werd oan 's Leben z'wider,
Da bringt oan um z'letzt der Verdruß,
A Glück is, bal ma ſterb'n muß.""

---

[1] Gibt.
[2] Schlimme.
[3] Um die wird es Dir leid ſein.

Digitized by Google

So hat er g'redt. „Jetzt hat's an Ruah,"
Sag i(ch) und nachher gehn'i zua.
Und wier i kimm um's Eck dort umma,
Da ſan ſcho die zwoa Brüder kumma,
Und weil i do(ch) a G'freundter bin,
So ſag i: „Gel is d'Schweſter hin!
I hab's guat kennt, o mein Gott, ſchau,
Sie war a rechter a brave Frau,
Die werd Enk reuen, dös moan i g'wiß,
Was dös jetzt für an Unglück is!"
„„Wohl, wohl,"" ham's g'ſagt, „„da haſt ſcho recht,
Die reut uns ſcho, die war nit ſchlecht,
Aber wenn ma hat ſo an Mann
Wie die, na ſchaugt ſi's anders an.
Da bringt oan um ja der Verdruß,
A Glück is, bal ma ſterben muß.""
So haben's g'redt. „Jetzt hat's an Ruah,"
Sag' i(ch) und nachher gehn'i zua.
Kreuz Sackra, han i denkt, ſchau, ſchau,
Bal dös ſo is mit dera Frau,
Da kunnt ma do(ch) glei damiſch wern,
Daß die g'ſtorb'n is — dös glaub i gern!

Digitized by Google

Der Peter und die Küh'.

Der alte Peter hat koan Ruah,
Sei Gütl is ihm nie groß gnua.
Für drei, vier Küh thaat's ihm wohl langen,[1]
Er aber möcht mit zehne prangen.

Jetzt kauft er Viech, na kauft er Heu
Und überall bleibt er hint[2] dabei.
Er merkt's nit, weil er allweil hofft,
I aber, oh, i sag's ihm oft —

Aber der Kerl glaubt mir's nie:
„Peter, wirst sehn, Di(ch) freſſen d'Küh."

[1] Würde es wohl ausreichen.
[2] Bleibt er in Schaden.

Digitized by Google

Die zärtli'n Füß'.

Nachſt war i mit'n Sepp von G'ſchwand
Im G'ſchröff [1] drob'n auf der Rothen Wand,
Der achezt [2] was, dös war a Graus,
Und ganz z'letzt zieght er d'Stiefel aus.
„Mei," ſagt er, „i bin nit zum neiden,
I kann koan Stiefel mehr derleiden,
Glei druckt er mi, is wahr, i g'ſpür's!
I bin ſo zärtli an die Füß."

So hat er g'ſagt. Gel dös is oaner!
Und geht baarfußet über d'Stoaner.

---

[1] In den Felsſchroffen
[2] Ach rufen.

Digitized by Google

Der Zeitlang.

„No, Kaſpar, haſt auf Deiner Roas[1]
Koan Zeitlang nach Dein Wei(b)?
Die is a guate G'ſellin, ſchaug,
Und biſt ſcho lang dabei."

„„Geh,"" ſagt der Kaſpar, „„waar nit aus,[2]
So bin i dengerſcht net.
Die Schand, wenn ſo an alter Menſch
Wie i(ch) no(ch) Zeitlang[3] hätt!""

[1] Reiſe.
[2] Nicht übel.
[3] Zeitlang = Sehnſucht.

Digitized by Google

Schnadahüpfeln.

1.

Wenn i aufſteh um fünfe,
Na bild i mir ein,
Der Teufel, jetzt muaß do(ch)
Bald Feierab'nd ſein.

2.

Is manche ſcho alt
Und bleibt ſchön bis zum Sterben
Drum hoaßt's: Schöne Glasl
Die geb'n ſchöne Scherben.

3.

Was thuaſt denn ſo ſchaug'n
Und was ſtehſt denn ſo da,
I moan bald, du bettelſt mir
No(ch) oane [1] a(b).

[1] Eine Watſchen.

4.

Und der Schnee is ſchon recht,
Denn da friert's meine Knecht
Wie der Teufel in d'Händ,
Bal's nix arbeiten thän'd.[1]

5.

Und's Diendl is harb
Und heut will ihr nix taug'n,
Und vor lautern Verdruß
Hat's ganz g'ſchwitzt[2] in die Augen.

6.

Und draußten bei Sedam
Da hat's ſo dumm kracht,
Da hat der Napolium
Feierab'nd g'macht.

7.

Und nix thuat's wie regna,
'S geht All's aus'n Loam,[3]
I glaub, unſer Herrgott
Der is nit dahoam.

---

[1] Thuen.
[2] Geweint.
[3] Aus dem Leime gehen, ſich auflöſen.

Digitized by Google

Vor der Beicht.

Beim Eſſen gibt's heunt Sauerkraut,
Der kloane Bua der lernt ganz laut
Sei' Sündenſach; der muß heunt beichten,
Der hat heunt wohl koan Gang, koan leichten.
Denn heuntz'tag ham ſogar die Kloan'
An Sündenpack und was für oan!
„Gel," ſagt der Alte, „ſag fein All's,
Er [1] draht Dir'n net glei um, 'n Hals,
Sag's nur, wie's d's Brüderl oft haſt g'haut."
So ſagt der Alt' und fahrt in's Kraut.
„„Ja,"" ſagt der Bua, „„i ſag's ſcho, ja —
Aber wenn Du beichſt, ſagſt Du's aa,
Wie oft daß Du mich ſcho haſt g'haut.""
So ſagt der Bua und fahrt in's Kraut.

[1] Der Pfarrer.

Digitized by Google

Der erſt' April.

Drent bei der Herrſchaft auf'm G'ſchloß
Da hab'ns a Bräuhaus baut wie groß!
Dös Bräuhaus ſollt jetzt eing'wei(c)ht wer'n,
Und da ſan eing'lad'n alle Herr'n.
Da gibt's an extrig's Bier wohl g'wiß
Dös beſte, dös no(ch) braut worn is!
Koan ſelles Bier gibt's ninderſcht net,
Denn von dem Bier wird üb'rall g'redt.
Und auf den Tag, da freu'n ſi(ch) viel,
A Suntag is, der erſt' April.

Ja, ſagt der Schloßherr, wenn i's ſag,
Dös is halt do(ch) der beſte Tag,
Denn wenn am End mein Bier recht ſchlecht is,
Es kunnt ja ſein, daß's Remand recht is,
Na ſag i bloß: „Was wollt's von mir?
Was glaubt's denn von dem guaten Bier?

Digitized by Google

Ees [1] merkt's ja gar nit, was i will,
I will Enk — ſchicken in April!"

Is's guat: no ja, na geht's a ſo;
Is's ſchlecht: na is an Ausred do (da).

[1] Ihr.

Die großen Semmel.

A Fuhrmann klopft beim Bäcken an
Und haut an d'Thür hin was er kann;
Denn woaßt, die Thür und all's is zua,
Dös war um vieri in der Fruah!
„Du waarſt m'r aa der Bäck, der rechti,
Ob'ſt aufmachſt," ſchreit er, „Semmel möcht i!"

Da greint drin voller Gift der Bäck:
„„Ich mach' nit auf weg'n ſo an Dreck."" [1] —
Aber der ander ſagt ganz ſchlauch:
„Aufmachen hätt'ſt ja aa nit braucht.
I hab nur denkt, du gibſt mir's glei'
Durch's Schlüſſelloch! Pfüt Gott derwei'." [2]

[1] So einer Kleinigkeit von einigen Semmeln.
[2] Einſtweilen.

Digitized by Google

Ja wohl, die is's.

A Maler, der birſcht in die Berg umanand,
Der is wie's ſchlechte Geld bekannt,
Steigt überall auffi auf alle Alm
Und was ihm grad taugt, dös hat er g'mal'n,
Und neuli', wie er halt grad ſo malt,
Da fragt er an Bauern, wie ihm dös g'fallt.
„Dös werd dös ſchön Dirndl vom Täublerhof drent.
Ha," ſagt er, „is ſie's [1] — ſo daß man's kennt?"
„„Ah ja,"" ſagt der Bauer, „„ja, völli' g'wiß.
Vom Täublerhof drenten? — Jawohl, die is's!""
„Ah," ſagt der Maler, „vom Täublerhof nit,
Die drenten vom Weſterhof moan i damit.
Ha, ſchaugt's ihr gleich, dera?" — „„Ja, völli' g'wiß,
Vom Weſterhof drenten? — Jawohl, die is's!""
„Na," ſagt der Maler, „wie dumm daß i bin,
Vom Weſterhof aa nit, wo denk i denn hin;

[1] Iſt ſie ähnlich, kenntlich.

Digitized by Google

I merk mir die Namen halt nit so schnell.
Die brenten vom Oberhof moan i, die sell'.
Ha, is sie's, dieselle?" — „„Ja, völli' g'wiß.
Vom Oberhof brenten? — Jawohl, die is's!""

So fein.

Und's Dirndl is fein,
So fein zum fehg'n,
A Holzſchlegel und an Eiſenpickel
Is nix dageg'n.

Und die thut aa ſo ſchön
Und ſo fein mit ſein Schatz,
Die zahnt[1] wie a Holzfuchs
Und kreilt[2] wie a Katz.

Und die hat dir a Leben,
Dös is nit zum ſagen,
Die muß ma', wenn's g'ſtorb'n is,
Noch extra derſchlagen!

---

[1] Zähne zeigen.
[2] Krallt.

Digitized by Google

Ung'ſchickt.

Der Miedl, der is g'ſtorben ſein[1] Mann,
Jetzt tröſt i's halt, ſo guat i kann;
Denn 's Unglück muß ma' chriſtli(ch) tragen.
„Ja," ſagt's, „i wollt ja gar nix ſagen
Vom Sterben, wenn er nur nit gar
Aa no(ch) ſo ung'ſchickt g'ſtorben waar.

„Jetzt wer(d) i neunavierzge bald,
Zum Wiederheirathen is z'alt,
Zum Wittibſein da bin i z'jung
Und wegen dem is's halt ſo dumm.
Drum reut er mi(ch) ſoviel, der Mann!
Wie ma ſo ung'ſchickt ſterben kann!"

---

[1] Ihr.

Wie's geht.

Der alte Peter thuat ganz fein,
Der möcht allweil der g'ſcheidter ſein;
Der klaubt[1] all's z'ſamm, die Kreuz und Quer
Und red't dir's durcheinand' daher.!

Am Kirda hab i 'n g'fragt: „Wie ſteht's,
Was macht as Wei(b) dahoam, wie geht's?"
„„No, wie wird's gehn,"" ſo ſagt der Alt',
„„Umſtandsverhältnißmäßi(g) halt!""

[1] Aufleſen.

Digitized by Google

Der Mo(nd).

A Bübei ſitzt herauß' vor'n Stall,
Der ſicht 'n Mo(nd) zum erſtenmal,
Wie er ſo langſam auffiroaſt,[1]
Glei' hinter'm Berg ſo voll und foaſt.[2]
Z'erſcht is dös Bübei wohl derſchrocken,
Denn ſchaug, der Mo(nd) dös is a Brocken!
Z'letzt aber freut's ihn: „Da ſchaug, Muader,
Wie er ſi(ch) rührt — ha, ſag, was thuat er?
Schaug, wie er ſcho weit oben is,
Er hat koa Flügel und koa Füß,
Wie macht er's, daß er weiterkimmt?
Du, Muader, i glaub gar — er ſchwimmt?"

---

1 Heraufſteigt.
2 Feiſt, rund.

Digitized by Google

Der Ruach.[1]

A Rab' hockt auf'n Baum, a junger,
Der ſpannt auf was, denn der hat Hunger.
Drunt' bei der Lacken[2] hockt im Sand
A Scheermaus und a Brotz bei'nand'.
Halt auf — denkt ſi' der Rab' im Fliegen,
All' zwoa wer' i's ſo leicht nit kriegen,
Jetzt muß i ſchaug'n, eh' i oan friß,
Der weller[3] halt der größer is!
Drum ſchaugt er halt und ſpekulirt —
Da hat ſi(ch) ſcho die Scheermaus g'rührt.
Der Rab', der is no(ch) wolter[4] hoch,
Pumps — fahrt der Scheer ſcho 'nein in's Loch
Und glei' der Brotz hint' nach in d'Lacken,
Als thaat 'n ſcho der Teufel packen.
Der Rab' fahrt auf die Lacken hin;
Ja, jetzt is z'ſpaat, jetzt ſan's ſcho drin.

---

[1] Der Habgierige.
[2] Pfütze.
[3] Welcher.
[4] Ziemlich.

Digitized by Google

Jetzt reut's 'n; aber so kimmt's g'wiß,
Wenn ma' a selles Ruachei is.
Wer gar nix thuat, wie schaug'n und messen,
Der kriegt z'letzt gar nix mehr zum Fressen.

Digitized by Google

A Grauſen.

Der Bua möcht gern a Buſſel hab'n
Und weil halt ſie nit mag,
So flucht er z'letzt: „Mir grauſet vor
Dein Buſſel, wenn i's ſag."

„„Geh, Bua,"" ſagt ſie, „„thua nit ſo red'n
Und bleib mir nur ſchön draußt;
Dir grauſet's aa wie's d'Bettelleut
Vor'n Kronenthaler grauſt.""

Digitized by Google

A guate Bekanntſchaft.

I geh in's Holz mit meiner Bix;
No Teufel, denk i, kimmt heunt nix.
Da raffelt[1] was, mi reißt's ſcho glei',
Auf oanmal kimmt a ſtoanalt's Wei(b).

„Du Sackra," han i g'flucht, „was geit's?"[2]
„„O mein,"" hat's g'ſagt, „„i möcht bloß fragen,
Ob Ees[3] nit der Herr Förſtner ſeid's?
Dem ſollt i ganz was Nöthig's ſagen,
Weil mir halt der diem[4] rathen thuat.
Denn wißt's, den kenn i halt ſo guat.""

[1] Raffeln = Geräuſch machen.
[2] Gibt's.
[3] Ihr.
[4] Bisweilen.

Digitized by Google

A Bitt.

Mir is mei Ziehgarr ganz derloschen,
Lang hab i's kalter in der Goschen.[1]
Auf oanmal kimmt der Obermaier.
„Geh," sag i, „bitt schön um a Feuer."
„„Da braucht's nit bitten erst, oho,""
Sagt er, „dös sell kriegst scho a so.""

[1] Hab' ich sie kalt im Munde.

Voll Schulden.

Der Sepp, dös is a Mordskalfak,
Hat Schulden scho den größten Pack
Und lebt dahin, Tag aus, Tag ein,
Als schneibet's 's Geld zum Fenster 'rein.
Am Suntag hat er grad recht g'soffen
An Wein — da hat 'n oaner troffen,
Der ihm fünfz'g Gulden g'liehen hat;
Dös war an Sepp sein Kamerad.
Der fangt glei 's Aufbegehren an:
Wie man's nur a so treiben kann.
Nix hab'n und voller Schulden sein
Und nachher trinkt er no(ch) an Wein!
„Geh," sagt der Sepp zum Kameraden,
„Von dem, da hast Du gar koan Schaden.
Wer sagt denn, Teufel no(ch)amal,
Daß i dös, was i trink, aa zahl?"

Digitized by Google

Beim G'richt.

Der neue Aſſeſſor ſitzt am G'richt
Und thut grad nix wie ſchreiben,
Und macht a ganz a z'wider's G'ſicht,
Bis zwölfe muaß er bleiben.

Jetzt klopft's ſcho wieder — Sackradi,
Allweil gibt's was zum b'ſorgen!
A Kerl kimmt 'rein. — „Was wünſchen Sie?"
„„J,"" — ſagt er — — „„wünſch guat' Morgen!""

A Wild'rerſtuckl.

(In 3 Trumm.)

I.

In Schliers, in der Revieri dort,
Da war'n amal die G'hilfen fort;
Schaug, weil der oa zum G'richt ſteh'n muß,
Der ander hat an krumpen Fuß.

Der alte Kaſpar z'Fiſchbachau,
Der hört's und denkt ſi': dös is ſchlau,
Da geht was mit der Wilderei! —
Die ſchöne Zeit is ſo vorbei:

Wo alle Gams' 'n Kaſpar kennt ham
Und d'Jager g'flucht ham, bal's ihn g'nennt ham.
Wer jetza mit der Jahrzahl geht,[1]
Wie i(ch), den ſcheucht[2] koa Gamsbock net!

---

[1] = 1800 geboren iſt.
[2] Fürchtet.

Digitized by Google

Ganz aber laßt er do(ch) net aus,
Drum richt' er heunt ſein Stutzen 'raus,
Schmirbt ſi(ch) mit Ruß ſei' Larven o' (an)
Und ſchleicht in' Brecherſpitz[1] davo'!

Kreuzſakrament, der ſteigt no' guat,
Heunt is er voller Uebermuath,
Und aar an[2] Athem ziehgt er feſt;
Er is all'weil a Teufel g'weſt.

Der Förſtner aber von der Klauſen,[3]
Der hat (daß d'Dieb nit gar ſo hauſen),
Zwoa G'hilfen uma kummandirt.
Die hab'n gar bald an Kaſpar g'ſpürt.

Und wie's ihn mi(t)'n Spektivi ham,[4]
Na birſchen ſie ſi(ch) hin mitſamm,
Bis's dorten ſan auf ſiebezg Schritt.
Na ſchreien's: „Halt und rühr' Di nit!"

Da dank i ſchön für ſo an Gruß,
Da bloacht ma durchi durch'n Ruß.[5]
Schnell reißt er d'Bix an d'Wanga 'rauf:
Bumbs — duſcht ihn ſchon der ander 'nauf.

---

[1] Berg bei Schlierſee.
[2] Auch den.
[3] Von der Kaiſerklauſe (Ballepp).
[4] Mit dem Perſpektiv erſpät haben.
[5] Erblaßt man ſelbſt unter dem Ruß.

Digitized by Google

Der Kaſpar, der ſchnappt z'ſamm wie todt,
Hintauf hat er an Poſten Schrot,
Und kugelt abi in an Graben:
Er hat's ſo wöll'n, jetzt muaß er's haben.

Aber die zwoa, die geh'nt dervo'
Und fangen's nachſinniren o:
Wer werd's wohl ſein? — (ſinnirens nach);
Hin is er. — No, dös gibt a Rach!

II.

Wie d'G'hilfen kemmant[1] hoam auf d'Nacht,
Ham ſie ſi(ch) hinter'n Förſtner g'macht,
Und ſag'n, ſie möchten no(ch) was reden,
Weil's heunt oan nieberg'ſchoſſen hätten.

Na ham's halt g'habt a Z'ſammakünft.
Der Förſtner aber der hat g'ſchimpft,
Daß's ſo an alten Kerl derſchießen,
Morg'n wiſſen's d'Leut, die werd's verdrießen.

Und nachher ſpekuliren's halt,
Wer er wohl g'wen ſein kunnt, der Alt',
Und moanen z'letzt, daß's dengerſcht[2] g'wiß
Koa andrer wie der Kaſpar is.

---

[1] Kommen.
[2] Denn doch.

Digitized by Google

Der Kaſpar aber drob'n im Grab'n
Klaubt ſeine alten Boaner z'ſamm,
Sieb'n Schrot hat er im obern Haxen,
Sunſt is nix hin, als a paar Flaxen.[1]

Und weil er 'n Wehdam[2] nit viel ſchatzt,
Hat er's mit'n Knicker außakratzt;
Und auf Mittag kriecht er davo' —
Dös ander hat der Schrecka tho'![3]

Jetzt aber denkt er, is erſt d'G'fahr,
Daß man's nit merkt, daß i dös war,
Dös muaß i richten wolter[4] fein.
Na waſcht er's G'friß, d'Bix grabt er ein.

Trinkt no a Maß im Neuhaus[5] drunt
Und lauft am Ab'nd zwoa guate Stund'
In d'Klauſen 'nein und ſtellt ſi(ch) hin
Und luuſt,[6] was's ſag'n von ihm da drin.

Und wie die G'hilfen geh'nt davo',
Na klopft er ſelm[7] beim Förſtner o'
Und ſagt: „Herr Förſtner, i möcht frag'n,
Wie's ſteht mi(t)'n Holz, dös i ſollt ſchlag'n?

---

[1] Flechſen, Sehnen.
[2] Das Wehthun nicht achtet.
[3] Alles übrige kam nur vom Schrecken.
[4] Gar ſehr.
[5] Wirthshaus nicht weit vom Brecherſpitz.
[6] Lauſcht.
[7] Selbſt.

„I hab was g'richt am Spitzing drent,
Jetzt bin i g'ſchwind noch eini g'rennt,
Verzeih'ns — 's is wohl a biſſel ſpaat."
Der Förſtner ſchaugt als wie verdraaht.

„Juſt," ſagt er, „ham ma von Dir g'redt."
„„Dös,"" ſagt der Kaſpar, „„glaub i net.""
„Ja," ſagt er, „auf der Brecherſpitzen,
Da geit's gern ſelle Wildpretſchützen."

„Heunt ham's oan z'ſammbrennt in der Fruh,
Jetzt ham's ſchon g'moant, ſie warſt es Du." [1]
„„Ah,"" ſagt der Kaſpar, „„waar ſcho recht:
An alter Menſch und no(ch) ſo ſchlecht!""

Na hatſcht er hoam und ſchüttelt ſi(ch),
Die rathen nimmermehr auf mi',
Denn weni(g) ſan in d'Klauſen g'loffen,
Die in der Fruah a Schuß hat troffen.

III.

Der Kaſpar denkt, jetzt hat er'n Ruah,
Do(ch) ſelle Teufel gibt's ja gnua,
Wo oaner, wenn ma's nimmer denkt,
A ſo a ſchieche [2] Sach verſprengt.

---

[1] Du wärſt es.
[2] Fatale.

Digitized by Google

So ham aar oa[1] an Kaſpar plagt:
Den Jagauf kennt ma ſcho, ham's g'ſagt.
Der muaß vor's G'richt und vor'n Eid,
Sunſt is koa rechte Richtigkeit.

A Doktor muaß 'n viſitiven —
Ham's plärrt — der wird ſein Schuß glei g'ſpüren.
Und ſchicken ihm halt von der G'moan
An Doktor hin, und was für oan!

Der Kaſpar thuat dös bald vernehma
Und ſiecht'n ſcho von weitem kemma,
A Doktorg'führt is leicht zum kenna,
Drum ſperrt er zua und kriecht am Tenna.[2]

Vor'n Haus drunt ſteht ſei kloaner Bua,
Reißt's Mäul weit auf und pfeift dazua,
Der Doktor fragt: „Wo is dei Vader?"
„„Na,"" ſagt der Bua, „„der is net dader.""[3]

„Na hol'n, i han da a Schreiben,
Wo's drin ſteht von ſein ſchlechten Treiben."
„„O Jeſſes,"" hat der Kloane grollt,
„„Steht's aa drin, daß i'n holen ſollt?""

A ſo a Bua is bei der Schneid.[4]
Der Doktor aber kimmt von weit

---

[1] Auch einige.
[2] Tenne, Heuboden.
[3] Nicht da.
[4] Hat Courage.

Digitized by Google

Und fangt mordahrisch[1] an zum Fluchen;
„No, wart, den wer i untersuchen.“

D'Thür aber geht deszweg'n nit auf —
Drum haut er'm Buben oane 'nauf,
Fahrt weg und sagt dahoam: „Ah mein,[2]
Bei dem war's nix! Bildt's Enk nix ein!“

Der Kaspar aber hat jetzt g'wiß
Sei' Unschuld — denn daß er's g'west is,
Woaß Nemand, wenn er's nit beim Bier
Oan wied'r amol verzählt, wie mir.

---

[1] Mörderisch.
[2] Zu den Seinigen.

Der See.

A Herr, der is am Keambſee[1] g'roaſt,
An Gangſteig, recht an ſchlechten, woaßt,
Wie's halt ſo ſan da drin, die Weg,
Da fallt man bis auf d'Kniee in Dreck.
Dem Herrn dem thun ſchon d'Haxen weh.
„Kömmt nicht dort unten die Chauſſee
So hat er halt ganz trauri' g'fragt
Den Buben, der ihm's Ranzl tragt.
„„Was? Scho' der See moanſt, kimmt da drunt?
Na, auf'n See ſan no(ch) zwoa Stund.““

[1] Chiemſee.

Digitized by Google

Erſcht.

Der Toni der is von Tirol.
Dös Baiern kenn i guat, wohl, wohl;
So hat er g'ſagt und lupft ſein Huat.
'S Tirol, dös kenn i nit ſo guat;
Denn wißt's, i war fünf Jahr erſcht grad,
Wie d'Muader außig'heirath [1] hat.

[1] Heirathete und damit aus Tirol fortzog.

Digitized by Google

Dös alte Bier.

Der Hauslbräu ſteht vor der Thür.
„No, wie lang dau'rt no(ch) 's alte Bier?"
So hat der Oberförſtner g'fragt.
„„Drei Wochen,"" hat der ander g'ſagt.

Na kimmt der Apotheker 'num,[1]
Den treibt die Bierſach aa ſcho 'rum:
„No, wie lang dauert's no(ch) dös alt?"
„„Hm,"" ſagt der Wirth, „„drei Wochen halt.""

Der Herr Notar der fragt bloß no:
„Wie lang?" Dös ander woaß ma ſcho.
Wie der von die drei Wochen hört,
Da moant man, daß er narriſch werd.

Und jeder grout:[2] O mein, o mein,
Dös Unglück! — Nanni, da ſchenk ein,
Wer's nur ſo wegſauft?? — Dös is was,
Nanni — a Maß — a Maß — a Maß!

[1] Hinüber zu ihm.
[2] Murmelt.

Digitized by Google

Von der Wahlsach.

Dösmal hat's g'schnackelt bei die Wahlen,
Dös war dir wohl a sauber's G'frett,[1]
Grad g'arbeit' habn's als gang's um's Zahlen
Und ebbes anders hörst gar net!

Da war der Hans von Tölz heraußten;
Beim Obermaier is er Knecht.
Den hab ich g'fragt: „Wie steht's denn draußten?"
„„O jesses,"" sagt er, „„da steht's schlecht!""

„Ja, habt's denn koane Liberalle?"
Sag i — „na is wohl ebbes hart's."
„„Ja, liberall — dös san ma[2] alle,""
Sagt er „„bloß wählen thun ma schwarz.""

[1] Anstrengung, Hatze.
[2] Sind wir.

Digitized by Google

Der dumme Kandati.

In Kainzing haben's an ganz an dumma
Kandati[1] bei die Wahlen g'numma,
An Kerl, der gar koan Pfiff verſteht.
„Ha," ſag i, „ſchamt's Enk[2] denn jetzt net?
Denn wißt's, was z'dumm is, dös is z'dumm!
Wenn der Enk[3] gar ſo taugt, warum
Nehmt's ihn denn net zum Burgermoaſter,
Den Kerl?" — Unterberger hoaßt er.

„„Ja,"" ſag'n die Bauern, „„war ſcho recht,
Zum Burgermoaſter is er z'ſchlecht,
Da braucht ma do(ch) a wen'g a Hirn,
A Roß kann do(ch) koa G'moan regiern,
Aber die Wahl — in Gottes Nam' —
Bei der geht's ja ſo g'nau nit z'ſamm,

[1] Kandidaten.
[2] Euch.
[3] Wenn euch dieſer.

Digitized by Google

Jetzt hamma uns halt denkt, zu dem
Langt's scho, dös kann er scho versehn,
Und weil er sunst nix werden kann,
So wähl'n mer'n [1] halt amal, den Mann!""

[1] Wir ihn.

Der Wirth.

In unſer'n Dörfel is a Wirth,
Den hat die Wahlſach bös g'ſchenirt,
Hat hinum und hat herum 'tracht,[1]
Und woaß halt gar nit, wie er's macht.
Am Monta(g) kemma bei ihm z'ſamm
Dieſelln, die's mit die Schwarzen ham.
Am Suntag hat er d'Liberalen,
Und all' zwoa plag'n ihn weg'n die Wahlen
Und ſagen: Gel, bei uns wählſt mit!
Und trau nur grad die andern nit.
Er hat ſcho hin- und herum tracht
Und woaß halt gar nit, wie er's macht.

Da fallt ihm auf amal was ein.
Halt, denkt er ſi, a ſo muaß's ſein:
Dös nachſtmal, wenn's jetzt wieder kemma,
Da will i mi in Obacht nehma,
Und da wird's aufg'ſchrieb'n ganz akk'rat,
Wie viel Maß Bier daß jeder hat,

[1] Getrachtet, nachgedacht.

Digitized by Google

Die Schwarzen und die Liberalen,
Wie viel daß's trinken und daß zahlen.
Dös wird ganz haarscharf außizählt,
Wer mehra hat — mit dem wird g'wählt.
Voll Freud glanzt ihm dös ganze G'sicht,
Jetzt woaß er's do(ch), wie er si richt.

I will gern sehn, was außikimmt — — —
Ich fürcht — daß er an Schwarzen nimmt!

Digitized by Google

Die freie Wahl.

Jetzt ſagen's allweil, die Wahl is frei,
Dös is a Lug, a Lumperei,
Denn ſchaug: gehſt mit die Liberalen,
Na mußt an Obermaier wahlen,
Und willſt auf d'ſchwarze Seiten kemma,
Na mußt an Hanſenbauer nehma.
Auf dös is ſchon die ganze G'ſchicht
Von Anfang an ſo z'ſammag'richt,
Und ſchaug, jetzt frag i no(ch) amol,
Is ebba dös a freie Wahl?
Kreuzſakrament, da möchſt do(ch) fluchen,
I will mir'n ſelber außiſuchen,
Ganz extra nur alloa für mi,
Kreuzſakrament, Kreuzſakradi!

Drum nimm i koan, dös woaß i g'wiß,
Der ſcho von Anfang aufg'ſtellt is.

Digitized by Google

Die Straf.

In Gaiſach hocken's beieinand
Im Wirthshaus, dös is bald a Schand,
Denn zwölfi is ſcho lang vorbei,
Heunt ham's a ſcharfe Plauſcherei.
Heunt ſchimpfen's alle über oan,
Dös is der beſte von der G'moan.
Da drobn am Büchel[1] ſteht ſei Haus,
Der hat hübſch Geld und kennt ſi' aus.
Gern hätten's ihm ſcho lang was than,
Aber ſie könnent ihm net an.
Da greint der Hans ganz ſchlauch und fein:
„Wart, aber dösmal geht er ein,
Derſchlag'n könn' ma'n nit, denſellen,
Jetzt wißt's es, Buabn, jetzt thun mer'n wählen.
Um ſo an Kerl is ja koa Schad,
Na is er g'wählt — und muaß in d'Stadt
Und kunnt do(ch) ſein, er gibt koan Acht,
Daß er recht dumme Sachen macht."

[1] Bühl, Hügel.

Ja, ſag'n die oan: „Die macht er g'wiß,
Weil er gar ſo a G'ſcheider is.
Der Kerl, der denkt nit dran im Schlaf,
Jetzt wähl'n mer'n extera zur Straf!"

Digitized by Google

Am Suntag.

„No," ſag i, „Sepp, was wählſt für oan?"
„„Mei,"" hat er g'ſagt, „„i woaß no koan,
Und warum ſollt i mi' lang b'ſinna,
Den rechten wer(d) i do(ch) nit inna,
I denk, ſie bringen uns ſchon oan
Am Suntag aus der Fruhmeß[1] hoam.""

[1] Dort wird erſt ein beſtimmter Name als Parole ausgegeben.

Digitized by Google

A Farbeng'ſpiel.

„No," ſag i, „Sepp, heunt biſt ganz harb,
Was haſt na für a G'ſinnungsfarb?"

„„Ja,"" ſagt er, „„ſo grea bin i nit,
Mit d'Liberallen möcht i mit.

Aber wenn i da mitgeh — no'
Na ſchaug'ns mi' für an Rothen o'.

Na derf i'n Pfarrer nimmer trau'n,
Der haut mein Schulbuab'n blau und braun.

Dös is für'n Buabn na aa was harts,
Drum bleib i dengerſcht lieber ſchwarz!""

An Ausweg.

Und i ſag' und ſag's no(ch) amol,
Es is halt nix mit dera Wahl,
Mußt hinſtehn ſchier den ganzen Tag
Und haſt mi'n Schreib'n die größte Plag,
Und ſtreiten thun's herent und drent,[1]
Wer wohl der beſſer wird am End.
Bald ziehgn[2] die oan hin, bald die oan,
Und oft hat's gar koan Ausgang, koan.

Da waar's ja do(ch) viel beſſer bald
Auf jedem Wahlſtand, wo ma(n) wahlt,
Sollt ma(n)s amal recht raufen laſſen,
Durch d'Stuben durchi bis auf d'Gaſſen,
Daß's Alles z'ſammſchlag'n kreuz und quer,
Und wer na Herr is, der bleibt Herr,
Na woaß ma's glei' und ſiecht ma's g'wiß,
Der weller halt der beſſer is.

[1] Herüben und drüben.
[2] Hinziehen = die Oberhand gewinnen.

Digitized by Google

Der Hinterhuber.

Es[1] wollt's an Hinterhuber nehma,[2]
Wie seid's denn zu dem Esel kemma?
„Ja," sagt der Sepp, „dös is wohl g'wiß,
Daß dös a ganzer Esel is,
Auf den hätt ja wohl Niemand denkt,
D'Schulkinder hab'n ihn umig'sprengt.
Die ham ihn auf der Tafel g'habt,
Jetzt bin i(ch) aa so einitappt.
Als Hausaufgab, zum Zeitvertreiben
Muß jeder Schulbua sechsmal schreiben:
‚Wenn wir den Liberalen wählen,
So schadet es dem Heil der Seelen,
Aber der Hinterhuber ist
Ein guter Patriot und Christ.'
Die Bub'n die schreib'ns, der Alte hört's,
Siehgst — und der Hinterhuber werdt's." —

„Ja," sagt der Sepp, „dös is wohl g'wiß,
Daß dös a ganzer Esel is!

---

[1] Ihr.
[2] Wählen.

Digitized by Google

Die g'heime Wahl.

Bei uns da wählen's auf der Poſt,
Wie's gar[1] war, hamma 's Bier verkoſt,
Denn dort is guat, koan ſo a' G'ſchmier,
Dort hab'ns a Tegernſeer Bier.
No ja, und wie's beim Bier halt geht,
Jetzt wird halt von der Wahlſach g'redt.

Mei Nachbar ſchaugt ganz damiſch drein:
„Oho," ſag i, „ſchlaf nur nit ein.
Sonſt geh(n) i glei und hol Dei Geld,
Jetzt ſag's, was haſt na für oan g'wählt?"
„„Ja was für oan, dös woaß i net,
Den ſell'n[2] halt, der am Zettel ſteht.""

„Du Lapp, dös hab'n mir[3] aa ſcho than,
Nur eh ma'n hergibt, ſchaugt ma'n an."
„„Na,"" ſagt er, „„ang'ſchaugt hab i 'n net,
Mir hab'n ſie's ganz g'nau g'ſagt, wie's geht.

---

[1] Zu Ende.
[2] Denſelben, denjenigen.
[3] Wir.

Digitized by Google

Zu mir is der Herr Pfarrer kemma
Und sagt, i soll den Zettel nehma
Und sagt zu mir (und dem daneben):
Ist un—er—öffnet ab—zu—geben!
Denn so steht's drin im G'setz amal
Und drum is dös a g'heime Wahl.

„„I hätt scho so gern einig'schaugt,
Aber jetzt hab i mi nit traut,
Wer drob'n steht — i(ch) woaß's nit. No mein,
I denk — es wird scho oaner sein.““

Digitized by Google

Die mehrer'n.

„Hans," ſag i, „Jeder hat dös ſei',
Aber dös geht mir gar nit ei',
Daß Du jetzt mit die Schwarzen gehſt,
Daß Du die Sach no(ch) nit verſtehſt,
So ſtell Dir nur die Leutl z'ſamm,
Wo d'Schwarzen ihr Regentſchaft ham!
Wo niemand leſen kann und ſchreiben,
Da hab'ns am beſten ihner Treiben.
So thua Di nur a weni kümmern,
Bei Enk ſan do(ch) die mehrern Dümmern."
Mir ſcheint, daß dös dem Hanſei g'fallt.
„„Ja, ja, dös glaub i ſelber bald,""
Sagt er, „„die Dümmern ſan mir[1] ſcho',
Aber die Mehrern ſan mir do(ch).""

[1] Sind wir.

Digitized by Google

This book should be returned
the Library on or before the last d
stamped below.

A fine of five cents a day is incur
by retaining it beyond the speci
time.

Please return promptly.

Digitized by Google